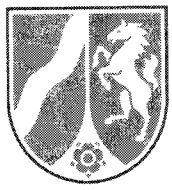
© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen



HSK

KREIS OLPE

Trutznachtigall

Heimatblätter

für das kurkölnische Sauerland

Zeitschrift des Sauerländer-Heimatbundes für Heimatpflege im kurkölnischen Sauerland, e. V.

9. Jahr Hartung Hornung 1927 Heft 1

Sauerländer-Heimatverlag der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Aus dem Inhalt:

Das neue Jahr. Von Annette von Droste-Hülshoff 1
St. Franziskus von Assisi und das Heimatgefühl. Von P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M. 3
Sauerland. Von Eduard Arens 6
Jugend und Alter. Von J. Rüther 7
Der hl. Bruno, Erzbischof von Köln. Von August Reineke 14
Unsere Erzählung (Memoiren eines Dorfjungen). Von Fr. W. Grimme 20
Ne Mule vull Platt. Von P. Michels, Vikar Mönig und J. Schulte 26
Sprechsaal. (Weihnachtskultur. Unsere Schwalben) 30
Aus der Heimatliteratur 32
Blätter und Bücher 32

777 Bücher ein Jahr lang

- also bis Ende 1927 - viel billiger!

Ein wirklich großzügiges Anerbieten des Verlages Herder in Freiburg im Breisgau.

Die Drei Verzeichnisse — **[kostenlos]** durch jede Buchhandlung oder vom Verlag zu haben — bringen Bücher aller Arten:

das erste: 1. Theologie. 2. Philosophie.

das zweite. 1. Lexika. Jahrbücher. 2. Literaturgeschichte. 3. Schöne Literatur. Volksschriften. 4. Länder- und Völkerkunde. 5. Naturwissenschaft. 6. Erziehung und Unterricht. 7. Geschichte. 8. Rechts-, Staats- u. Sozialwissenschaft. 9. Lebensbeschreibungen. Erinnerungen. Briefwechsel. 10. Kunst und Archäologie. 11. Musikwissenschaft. 12. Heilwissenschaft.

das dritte: Aszetische Literatur. 1. Anleitungen. Betrachtungs- u. Erbauungsbücher. Ethisch-religiöse Schriften. — 2. Gebet- und Betrachtungsbücher.

Jedem etwas.

Das Herderbuch hat Freunde überall.

Die warten nicht lange,

denn zu diesen Preisen sagt der kleinste Geldbeutel ein freudiges

„Ja"

Von den besten Stücken sind sicher auch große Vorräte bald verkauft.

Darum des Bücherjahres Anfang klug benutzt.

Wie erziehe ich mein Kind

von der Geburt bis zum 6. Lebensjahre?

Von F. Hötte, Rektor.

Preis 0,45 R.-Mk.

Endlich ein kurzes, praktisches Erziehungsbüchlein für die Hand der Mutter, die nicht Zeit hat, langatmige Bücher zu lesen. Eine Fülle direkt anwendbarer Erziehungswinke auf nur 30 Druckseiten: wahrlich, hier spricht der geborene Erzieher, der gelesen hat in der Seele des Kindes. Jeder Pfarrer sollte jedem Brautpaar gleich bei der Anmeldung oder beim Brautunterricht dieses kernige Büchlein in die Hand geben und sich versprechen lassen, jeden Sonntag eine Seite zu lesen. Die 0,45 Mk. werden gern gezahlt werden und bringen 1000fältige Frucht.

Kleine Kinder - kleine Sorge;
Große Kinder - große Sorge!

So hört man es oft. Richtiger wäre zu sagen:
Kleine Kinder - große Sorge; dann hast du
Große Kinder - kleine Sorge!

E..., Kaplan in Weitmar.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder im

Verlag der Josefs-Druckerei

Bigge a. d. Ruhr

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Sauerländer Heimatbund
Trutznachtigall
Hochsauerlandkreis
Der Oberkreisdirektor
Inv. Nr.
58658

Trutznachtigall

Zeitschrift des Sauerländer-Heimatbundes für Heimatpflege e. V.

9. Jahr Heft 1 Januar/Februar 1927 Preis 0,35 R.-Mk.

Das neue Jahr.

Von Annette v. Droste-Hülshoff.

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden;
„Fahr wohl, du altes Jahr, mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will".
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte
Aus Eis und Schnee, die Pflanze Gottes, still. —

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern;
„Willkommen, junger Tag, mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?"
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfangen,
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!" —
‚Gegrüßt du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden,
Ach, alles nimmt man mit dem Leben gern'.

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen!
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
Wie magst du wohnen in so wüstem Graus?"
‚O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,
Ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume,
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus'.

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

„O Menschenherz, was hast du denn zu treiben,
Daß du nicht kannst in deiner Heimat bleiben
Und halten sie bereit für deinen Herrn?"
‚O neues Jahr, du mußt noch viel erfahren;
Kennst du nicht Krieg und Seuchen und Gefahren?
Und meine liebsten Sorgen wohnen fern'.

„O Menschenherz, kannst du denn alles zwingen?
Muß dir der Himmel Tau und Regen bringen?
Und öffnet sich die Erde deinem Wort?"
‚Ach nein, ich kann nur sehn und mich betrüben,
Es ist noch leider nach wie vor geblieben
Und geht die angewies'nen Wege fort'.

„O tückisch Herz, du willst es nur nicht sagen,
Die Welt hat ihre Zelte aufgeschlagen,
Drin labt sie dich mit ihrem Taumelwein".
‚Der bittre Becher mag mich nicht erfreuen,
Sein Schaum heißt Sünde, und sein Trank Gereuen,
Zudem läßt mich die Sorge nie allein'.

„Hör' an, o Herz ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins?"
‚Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie alles wohl geleitet,
Und all die tausend Ziele dennoch eins'.

„O Herz, du bist von Torheit ganz befangen!
Dies alles weißt du, und dir kann noch bangen?
O böser Diener, treulos aller Pflicht!
Ein jeglich Ding füllt seinen Platz mit Ehren,
Geht seinen Weg und läßt sich nimmer stören,
Dein Gleichnis gibt es auf der Erde nicht.

„Du hast den Frieden freventlich vertrieben!
Doch Gottes Gnad' ist grundlos wie sein Lieben:
O kehre heim in dein verödet Haus!
Kehr' heim in deine dunkle wüste Zelle,
Und wasche sie mit deinen Tränen helle
Und lüfte sie mit deinen Seufzern aus!

„Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Daß du es hegst in Glauben und Vertraun.
Dann darf ich einst an deinem Kranze winden,
Und sollte dich das neue Jahr noch finden,
So mög' es in ein Gotteshäuslein schaun!"

© Copyright Sauerländer Heimatbund SHB Meschede Sauerländer Heimatbund

St. Franziskus von Assisi und das Heimatgefühl.

Von P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M., Paderborn.

Mit frdl. Erlaubnis der Herren Verfasser und Schriftleiter entnommen aus „Volk und Heimat. Blätter für katholisches und deutsches Volkstum". Köln, Sachsenring 26.

Die 700jährige Wiederkehr des Todestages San Francescos von Assisi hat uns eine Hochflut von Büchern, Broschüren und Aufsätzen über die Bedeutung des Heiligen gebracht. Wir selbst haben ihm aus diesem Anlaß mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel gewidmet, die sich hauptsächlich auf seine Beziehungen zur bildenden Kunst [1]) beziehen. Seitdem der berühmte Baseler Kunsthistoriker Jakob Burkhardt die Entdeckung gemacht zu haben glaubte, die Voraussetzung der italienischen Renaissancekunst sei die Entdeckung des Menschen und der Natur, eine Beeinflussung der Kunst durch Sankt Franziskus aber nicht geleugnet werden kann, wurde er von manchen auch als einer der ersten Italiener gefeiert, der die Natur mit neuen Augen geschaut, der die Natur „entdeckt" hatte. Tiefere Einsicht in die Entwicklung des Naturgefühls hat auch in dieser Hinsicht dem Poperello manches wieder nehmen müssen — nicht zu seinem Nachteil — was voreilige Geschichtsschreibung ihm gegeben hat. Dabei bleibt bestehen, daß dem gottbegnadeten Armen von Assisi ein Naturgefühl eigen war wie nur wenigen unter den Heiligen. Wenn er nur die anmutige Form der Blume sah, so erzählt sein ältester Lebensbeschreiber Thomas von Celano, und er ihren süßen Duft roch, so wandte er das Auge seiner Betrachtung auf die Schönheit jener Blume, die aus der Wurzel Jesse gesprossen. Diese Gesinnungen behielt er nicht still für sich. „Er inspirierte", schreibt Hans Rost in seinem Buche ‚Die Wahrheit über das Mittelalter', „auch seine Genossen mit jener überschwenglichen Inbrunst religiöser Naturandacht, die den Bruder Egidio einst dazu trieb, in trunkener Liebe zum Schöpfer Bäume und Felsen mit Küssen und Tränen zu benetzen".

Weniger als dieses eigenartige Naturgefühl hat man bisher das Heimatgefühl des Heiligen betrachtet, obwohl ihn eine so starke Liebe zu seiner umbrischen Heimat beseelt hat, daß sie geradezu als ein Charakterzug seines Wesens angesehen werden kann. Er machte es nicht wie so viele andere Heiligen und Ordensstifter, wie ein Benedikt und Ignatius, ein Norbert und Bruno, die ihre nähere oder weitere Heimat verließen, und anderswo ihre großen Ideen ausführten oder ein Leben der Strenge und Buße führten, nein, Franziskus ist seiner Heimat zeitlebens treu geblieben. Gewiß hat auch er als Prediger wiederholt auf das Leben in Umbriens trauten Gefilden verzichtet, er zog als Apostel der Liebe und Buße im Lande umher, besuchte Subiacos steile Höhen und des Monte Sant'Angelo Felsenkirchlein, ja er kam durch Frankreich sogar bis nach Spanien. Selbst in den Orient lenkte er seine Schritte und weilte bei dem Kreuzfahrer-Heere vor Damiette. — Aber sowohl von diesen großen Reisen wie von den Missionsfahrten im Vaterlande lenkte er immer wieder seine Schritte nach dem Orte, wo seine Wiege gestanden. Er kehrte dorthin

[1]) Vergl. Maria und Franziskus in Assisi in Kunst und Geschichte. Düsseldorf, Schwann, 1926. — Sankt Franziskus in Kunst und Legende. 5. Auflage. M.-Gladbach, B. Kühlen, 1926.

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

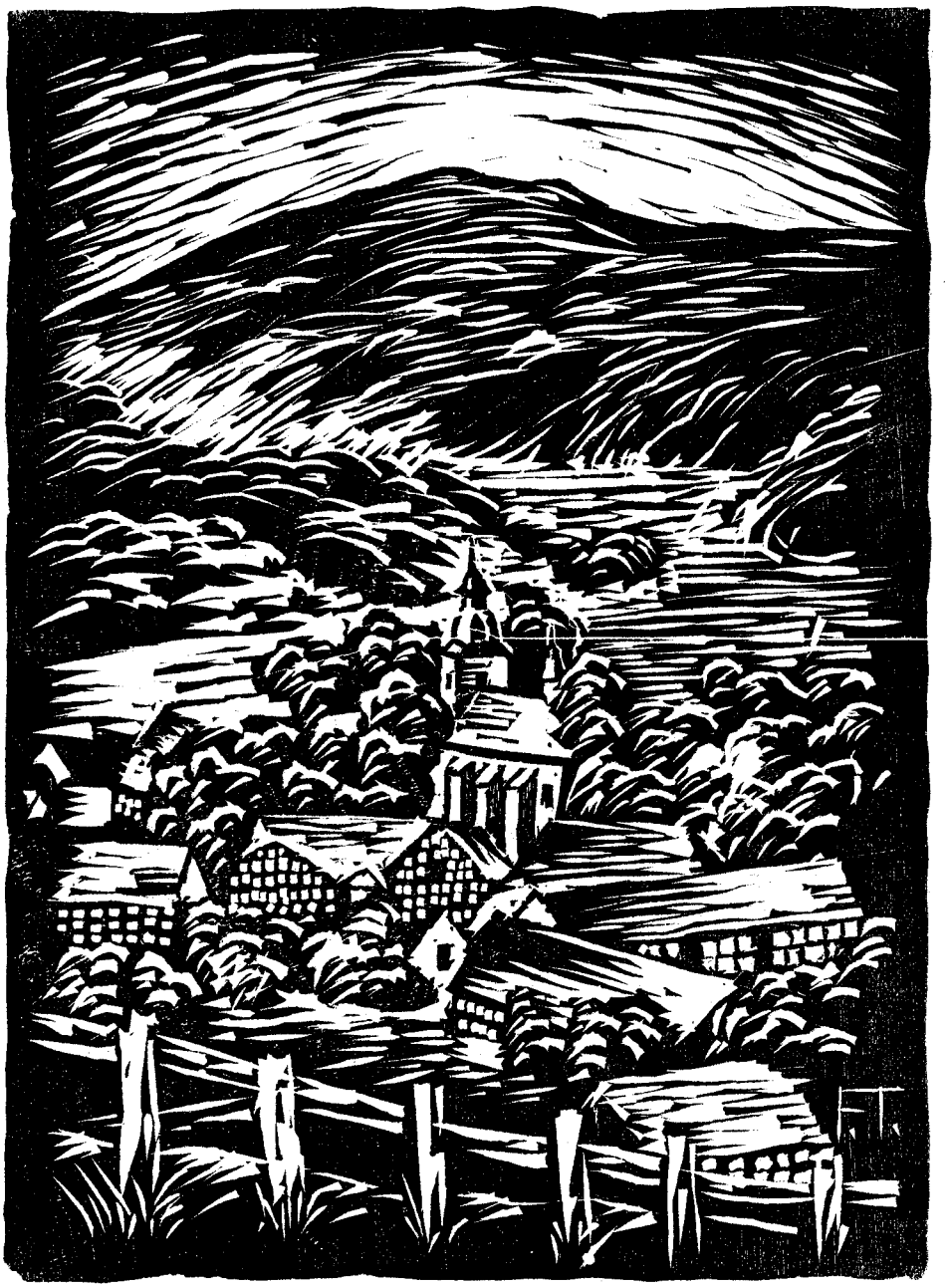
zurück, obwohl er im Anfange seiner „Bekehrung" von seinen Altersgenossen und früheren Spielkameraden mit Spott überhäuft und als ein Narr verschrien wurde. Aber selbst diese scharfe Waffe, gewandt gegen einen vorher nach den höchsten irdischen Idealen strebenden jungen Mann, vermochten ihn nicht aus der Heimat zu vertreiben.

Franziskus liebte nach seiner Bekehrung die Einsamkeit. Mit Vorliebe zog er sich wochenlang auf Alvernas waldigen Gipfel zurück, der in diesem Jahre nach Assisi der meist besuchte Wallfahrtsort franziskanischer Pilger ist. Aber es hielt ihn auch dort nur eine Zeitlang. Seine Heimat, sein liebes Assisi und trautes Portiunkula übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn aus. Immer wieder lenkte er seine Schritte dorthin zurück.

Niemals hat er aber seiner Heimatliebe stärkeren und ergreifenderen Ausdruck verliehen, als da er die Annäherung des ‚Bruders Tod" fühlte. Er befand sich damals in Siena, in jener Stadt, die jeder liebt, der das Glück hatte, eine Zeitlang dort zu verweilen. Und auch den Poverello hat die Sanftmut ihrer Bewohner und der Liebreiz ihrer Lage mehr als einmal dorthin gezogen. Aber sterben wollte er dort nicht. Sterben, das mußte er in seiner Heimat. Er ließ sich daher trotz der schon vorgeschrittenen Krankheit von den Brüdern nach Assisi geleiten. Noch einmal wollte er von ihrer Höhe hinabschauen auf die wie von mystischem Schimmer verklärte umbrische Ebene, noch einmal ihre Kirchen und Paläste und Hütten und Straßen sehen. Und als er schließlich in dieser Ebene, eine halbe Stunde von Assisi, bei Portiunkula, wo er seinen geistlichen Ritterdienst begonnen hatte, dem ewigen Heerführer Jesus Christus seine Seele übergeben wollte, wie rührend ist da sein Abschied von seiner Vaterstadt, wie ergreifend sein Segen über die Stätte seiner fröhlichen Jugend. Da er schon nicht mehr gehen konnte und sich deshalb von den Brüdern tragen lassen mußte, ließ er halbwegs zwischen Assisi und Portiunkula die Träger wenden, richtete seine fast erblindeten Augen auf ihre Kirchen und Häuser und sprach jene heimatliebenden Worte, die uns ein alter Biograph aufbewahrt hat: „Gesegnet seist du vom Herrn, du treue Stadt Gottes, denn viele Seelen werden in dir und durch dich gerettet werden. Viele Diener des Allerhöchsten werden in dem Umkreis deiner Mauern wohnen und viele von dir zum ewigen Leben auserwählt werden". Und als er bald darauf seine von seraphischer Liebe glühende Seele aus dem durch strenge Buße zerriebenen Körper aushauchte, geschah es angesichts seiner geliebten Vaterstadt.

Wenn von mancher Seite betont worden ist, das Franziskusjubiläum möge nicht bloß ein geistiges Feuerwerk mit vielen schönen Reden sein, sondern trotz allem Harten in unseren Tagen eine Ernte für Geist und Seele einbringen, so darf auch wohl auf diese seltene Heimatliebe eines der viel gefeierten Heiligen hingewiesen werden. Es ist sicherlich ein schlagender Beweis, daß Frömmigkeit und Heimatliebe einen unauflöslichen Bund mit einander eingehen können. Aus der Heimat und ihrem Boden saugt oft die Seele eine Kraft, die ihr anderswo versagt bleibt. Und mancher ist in der Heimat gerettet worden, der draußen seelisch und auch körperlich zerbrochen wäre.

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund



Oberkirchen Holzschnitt von Ferd. Tönne, 1927

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Sauerland.

Gruß dir, mein schönes Sauerland,
Du kannst mein Herz erquicken.
Am Alltag selbst im Festgewand
Liegst du vor meinen Blicken:
O Berges Höhn —
O Täler schön —
O Quellen, Wiesen, Felder!

Wie schmückt der Mai mit grüner Zier,
Der Sommer dich mit Blüten!
Wie malt der Herbst die Blätter dir,
Als ob sie Flammen sprühten!
Und voller Lust
Schmückt deine Brust
Der Strauß der Heideblüte.

Und kehrt der Winter zu dir ein,
Schlägt dich in Eis und Banden,
Wie glüht dein Mantel schneeig-rein,
Besät mit Diamanten!
So weiß und weich,
Ein Märchenreich,
Schneewittchen auferstanden!

Ihr schmucken Dörfer überall,
Ihr bergumkränzten Städte!
Mit fleißigen Händen ohne Zahl,
Das hämmert um die Wette!
Am stillen Weg,
An steilem Steg
Grüßt Kreuz dich und Kapelle.

Auf Bergeshäuptern in der Rund —
Welch Rauschen und welch Klingen!
Zum Weiler tief versteckt im Grund
Die flinken Bächlein springen.
Das Auge schaut —
Herz, jauchze laut! —
Zu Gottes blauem Himmel.

Und Männer wohnen noch im Land
Voll Kraft und zäh und bieder,
Und Frauen, abhold eitlem Tand,
Doch hold dem Klang der Lieder.
Der schönste Schmuck:
Ein Händedruck
Gibt tausend Worte wieder!

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Klangvoll und ſtark und reich und ſchlicht
Lebt noch in Haus und Hütte
Die Sprache, ſo lieb Mutter ſpricht,
Lobt altererbte Sitte.
Um Fels und Brunn
Rankt treu herum
Der Sagen Dorngehege.

So ſchirm dich Gott, mein Sauerland,
Dein Nam' iſt hoch zu preiſen!
War's möglich, daß man's je verkannt?
Als Schmach dir will's verweiſen!
Horch! Wanderſang
Den Berg entlang
Preiſt dich mit Wort und Weiſen!

Eduard Arens.

Jugend und Alter.

Von J. Rüther.

Wenn wir die Worte „Jung" und „Alt" ausſprechen, denken wir gewöhnlich nur an allgemeine Unterſchiede, und doch rühren wir mit dieſen Worten an das Weſen aller lebendigen Dinge, an das Leben ſelber und damit an tiefſte Fragen, die uns angehen als Einzelmenſchen und als Glieder der menſchlichen Gemeinſchaft.

Es gibt keinen Punkt im Leben, von dem man ſagen könnte: Hier hört die Jugend auf, hier fängt das Alter an. Vielmehr geht das, was die Jugend ausmacht, die Kraft zur weiteren Entwicklung ſelber, mit jedem lebendigen Dinge bis zum Tode; und das, was das Alter ausmacht, das Verſagen der innerlich geſtaltenden Kräfte, das Aufhören der Entwicklung, läuft von der Geburt an mit uns über unſeren Lebensweg. Solange Leben in einem Weſen iſt, ſolange geſtaltet es ſich ſelber um; aber ſchon vom erſten Punkte des Lebens gilt, daß jede innere Geſtaltung, die einmal vor ſich gegangen iſt, nicht mehr wiederkehrt. Und es kann etwas an Alter noch ſo jung ſein, und doch verſagen ſeine inneren Kräfte; und etwas kann an Jahren alt ſein und hat noch die Fähigkeit, ſich innerlich zu geſtalten und zu wachſen.

Jugend und Alter ſind alſo nicht, wie man zu ſagen pflegt, abſolute Begriffe, und wenn man die Worte gebraucht, ſo müßte man eigentlich immer hinzufügen, in welcher Hinſicht ſie gelten ſollen. Man ſpricht von alten Leuten und meint damit doch oft Menſchen, die ſeeliſch und geiſtig lebendiger und wirkungsvoller ſind als manche Jünglinge. Man ſpricht von Jugend und benennt damit Menſchen, die keiner weſentlichen inneren Entwicklung mehr fähig ſind. Man ſpricht mit Recht von greiſenhaften Jünglingen und von jugendlichen Greiſen. Man ſpricht

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

aber auch von einer Jugend und einem Alter von Völkern und Kulturen. Man meint damit das Fortschreiten und Sichweiterentwickeln und das Stillstehen und Absterben im Leben der Menschheit. Ja, man spricht noch von einer Jugend von Völkern, die längst vergangen sind, weil der Geist dieser Völker noch nachwirkt, noch umgestaltend in der Menschheit umgeht durch das Mittel ihrer Kulturhinterlassenschaft. „Nicht die Alten sind die Alten und wir die Jungen, sondern die Alten sind die Jungen und wir sind die Alten" hat jemand mit Beziehung auf die Völker des Altertums gesagt; und die Vieldeutigkeit des Wortes „Jung" und „Alt" gibt auch diesem Worte einen mehrfachen Sinn, den einen: Die alten Völker sind nicht alt, weil sie wirkten und umgestalteten und dies heute noch tuen, während wir neueren Völker anscheinend Stilkraft und Kulturkraft in geringerem Maße besitzen, und den anderen, ganz entgegengesetzten: Nicht wir müssen von den alten Völkern lernen, die noch weniger Erfahrung besaßen, sondern wir haben die größere Erfahrung, von der die Alten lernen können.

Die Worte „Alt" und „Jung" besagen nicht Zeiträume, sondern Zustände des Lebens und Wirkens, aufsteigendes und absteigendes Sichentwickeln. Was alt ist, war doch jung und hat noch einen Rest von Jugend; was jung ist, wird doch einmal alt sein und hat schon begonnen zu altern. Das Alter beruht auf einer Jugend, und die Jugend setzt etwas voraus, das ihm vorausgeht, also wieder ein Altes. Im Leben des Einzelnen ist das Alter die Vollendung der Jugend, und jede Einzeljugend knüpft mit Vater und Mutter an ein Alter an. So gehen Alter und Jugend Hand in Hand durch das Leben und die Geschichte, eines aufs andere bezogen und von ihm getragen, eines mit dem anderen durch den Faden des Lebens selber verbunden wie Saat und Ernte. Dieser Verbundenheit mit dem Vorausgehenden, dem Alten, und dem Nachfolgenden, dem Jungen, mit dem ganzen Zusammenhange der nacheinander vorüberfließenden Menschenleben, kann sich kein Einzelwesen entziehen. Es hat empfangen und muß weitergeben, es ist voll Saat des Werdens, die in ihm drängt. Und wenn es, wie Parzival von seiner Mutter, dem Zusammenhange des Lebens entzogen würde in der einsamsten Einsamkeit, so bedrängt es wie Parzival die Not des Verlangens, das Sehnen nach Auswirkung des Empfangenen, nach Entwicklung, Umgestaltung, Altern.

Diese Verbundenheit von Jung und Alt ist nämlich die eines Gebens und Empfangens. Das Vorausgehende gibt und das Nachfolgende empfängt. Das Wort: „Was man ist, das bleibt man anderen schuldig" gilt vor allem von dem Erbe, das die nachfolgenden Geschlechter der Jugend von den vorausgehenden des Alters empfangen.

Das ist zunächst ein leibliches Erbe. Unsere natürlichen Anlagen haben wir von Eltern und Voreltern; sie unterliegen dem Segen und dem Fluche der „Vererbung". Von dem vorausgehenden Geschlechte übernimmt das nachfolgende außer dem Besitze in engerem Sinne auch alles andere, was ihm das Leben gestaltet, die Heimat, die Form des Lebens und der Wohnung, Trachten und Umgangsformen, Verwandtschaft und Verkehr, die Gaben der äußeren Kultur wie Verkehrswege und Tauschformen, Formen und Stil in Handwerk, Kunst und Wissenschaft. Es übernimmt als Erbe alles, was die vorausgehenden Geschlechter in langer Erfahrung gefunden, erprobt und ausgestaltet haben, was sie als Einzelne und als

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Gemeinschaft erlebt, erlitten und errungen haben. Es übernimmt damit das Ergebnis des ganzen irdischen Teiles des Lebensweges der Vorfahren, gewissermaßen ihr irdisches Leben umgesetzt in Dinge, Formen und Gestalten.

Nicht minder wichtig als das Einzelerbe und das Erbe der äußeren Kultur ist das, was die nachfolgende Menschheit, die Jugend, stets neu empfängt als Erbe der Gemeinschaft und für ihre neue Gemeinschaft. Es ist nicht weniger als das Wesen und Leben der Gemeinschaft selber, ihre Grundlagen, Formen und Ziele. Jeder neue Einzelne kommt hinein in die Gesellschaft wie eine neue Zelle in einen Baum, jedes neue Geschlecht wie ein Schoß, der zum Aste werden will. Und wie in einem Baume die Zellen und Sprossen ihren Platz, ihre Nahrung, ihre Form und ihr Ziel von dem gesamten Wesen des Baumes empfangen, der schon vor ihnen da war, so die jugendliche Menschheit von der Gesamtmenschheit, die ihr vorausging. Sie empfängt von ihr als ein unabweisbares Erbe die Volksgemeinschaft mit ihrer Geschichte, ihren guten und schlechten Gemeinschaftseigenschaften, mit ihrer Sprache und ihren Anschauungen, mit ihren Gebundenheiten an die Formen des Landes, sie empfängt ihren Staat mit seinen Gesetzen, Behörden und Einrichtungen.

Und über all dem, über dem leiblichen und dinglichen Erbe und über dem Erbe der Gemeinschaft und ihrer Formen gibt es noch ein Drittes und Höheres, auf den ersten erwachsendes und ins rein Geistige ragendes Erbe, das jede Jugend von dem vorausgehenden Alter übernimmt. Das ist der geistige Inhalt der vorausgehenden Geschlechter, das Ergebnis ihres Denkens und Fühlens, das Bleibende von aller geistigen Tätigkeit, der Niederschlag des geistigen Ringens in der Sprache und den Denkmälern der Kunst. Es sind die Sagen und Dichtungen des Volkes, die Werke der Dichter, die Lehren der Weisen, die Entdeckungen der Forscher, die Gedanken über den Sinn des Lebens und die Ziele der Menschheit. Es ist der Glaube an die Ueberwelt und ihre Beziehungen zur Welt der Dinge, es ist alles, was im wissenschaftlichen, künstlerischen, sittlichen und religiösen Denken und Fühlen sich niederschlug in der Sprache eines Volkes, und was von Volk zu Volk wirkt und verbindet, aber auch, was in der Erziehung der Einzelnen den Geist des nachfolgenden Geschlechtes klärt, formt und anregt; es ist die Summe all der Lehren, Lebensregeln und Ideale, welche die vorausgehenden Geschlechter den nachfolgenden als Wegweiser für ihren Weg in die Zukunft aufstellten.

So ist das nachfolgende Geschlecht, die Jugend, dem vorausgehenden, dem Alter, durch Tausend Fäden des Erbes, das es empfängt, verbunden. Gabe verpflichtet. Ist es eine freiwillige Gabe, so verpflichtet sie zum Danke; ist es eine naturhafte, so nennen wir die Pflicht des Empfangenden mit einem Worte, für das wir im Deutschen leider nur ein Fremdwort haben, Pietät. Pietät empfinden wir gegenüber unseren Eltern, gegenüber unserem Volke, gegenüber Menschen und Dingen, denen wir irgendwie Anregung und geistiges Leben verdanken. Es ist das Bewußtsein, etwas empfangen zu haben, was in der gleichen Ordnung nicht vergolten werden kann, und wofür wir uns nur dadurch dankbar erweisen können, daß wir uns des Gebers und der Gabe würdig zeigen. Pietät verlangt das Erbe der Väter und der vorausgehenden Geschlechter von der Jugend sowohl gegenüber den vorausgehenden Menschen selber als auch gegenüber dem Erbe, das sie hinterließen und hinterlassen. Sie äußert sich gegenüber dem vorausgehenden Geschlechte in der

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Hochachtung gegen jedes seiner Glieder, und darum ehren wir das Alter und jeden Alten. Darum hat jedes Kind und jeder unverdorbene Mensch vor dem Aelteren ein Gefühl der Achtung schon deswegen, weil er älter ist. Wir müssen diese Pietät aber auch gegenüber dem Erbe selber haben, und da äußert sie sich als der Wille, das ererbte Gut hochzuschätzen, nicht nur in äußerlicher Anerkennung, sondern in lebendiger warmer Anteilnahme, in dem Willen, es nicht nur zu empfangen, sondern auch zu erhalten und als einen Schatz der Menschheit zu vermehren und zu vertiefen. Wer das Erbteil seiner Väter verkommen läßt, ist ein unwürdiger Erbe; wer nicht achtet, was ihm die vorausgehenden Geschlechter an Gütern des Geistes und der Gemeinschaft hinterlassen haben, ist dieses Geistes und dieser Gemeinschaft unwürdig. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen".

Es ist also ein überaus inniges Verhältnis, das Jugend und Alter mit einander verbindet, es ist das Band des Lebens selber. Und doch besteht zwischen Alter und Jugend auch ein Gegensatz, und auch dieser Gegensatz liegt im Leben selber begründet, auch er ist notwendig und unabänderlich. Er hat seinen Grund darin, daß eben das Alter aufhörendes, die Jugend beginnendes Leben ist, daß das eine Anfang, das andere Ende des gleichen Vorganges ist. Und wie Anfang und Ende zwar dem gleichen Dinge angehören, zum Wesen des gleichen Dinges gehören, aber doch niemals dasselbe, sondern Gegensätze sind, so auch Jugend und Alter.

Dieser Gegensatz ist zunächst ein Gegensatz der veränderten Zielrichtungen. Gewiß hat die Menschheit nur ein irdisches Ziel, das sich dem größeren ewigen unterordnet. Aber dieses Ziel findet seine Erfüllung erst am Ende der menschlichen Geschichte. Auf dem weiten Wege nach diesem Ziele ist jedes Völkerleben nur ein Stück Weges, jede Generation nur ein Schritt vorwärts, jedes Einzelleben nur ein winziger Ausschnitt. Und auf diesem Wege hat jedes Volk jedes Geschlecht, jeder einzelne Mensch sein besonderes engeres Ziel, das nur ein Punkt ist in der endlosen Linie der Zwischenziele, die alle dem letzten Ziele, der Absicht Gottes mit der Menschheit dienen müssen. So findet also jedes Geschlecht einen Punkt, an dem es seine Wanderung antritt, und dieser Punkt war das Ziel der vorausgehenden Generation; und es findet einen Punkt, wo sein Weg endet, das ist das eigene Ziel. Wenn ein Geschlecht diesen Punkt erreicht hat, ist seine Entwicklung zu Ende, ist es selber „alt", geworden. Wie auf dem Bauernhofe der Sohn die Hacke ergreift, die der Vater fallen ließ, wie der Beamte, der Handwerker, der Arbeiter da anfängt, wo ein Vorgänger aufhörte, so knüpft das ganze neue Geschlecht einer Zeit an die vollendete Aufgabe des vorausgehenden an und führt sie einen Schritt, einen kleinen Schritt, weiter zum großen Gesamtziele der Menschheit. Und darum hat jeder junge Mensch und jedes junge Geschlecht eine Teilaufgabe, ein Ziel vor sich, das zwar innerhalb des menschlichen Gesamtzieles von dem der Vordermänner nicht verschieden erscheint, wohl aber als Endziel. Und diese Verschiedenheit bedeutet Gegensatz.

Aber nicht nur hierin hat der Gegensatz von Alter und Jugend seinen vollen Grund; er gründet auch in der Verschiedenheit der Bedingungen, unter denen diese verschiedenen Ziele zu erreichen sind. Jedes erreichte Wegziel hat eine andere Umgebung; jedes erreichte Einzelziel schafft neue Tatsachen, welche die Voraussetzungen für das weitere Ziel, seine Bedingungen sind. Der Handwerker arbeitet nicht mehr unter den gleichen Voraussetzungen des Marktes, nicht mehr mit den gleichen

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

ruhigen Bedingungen wie einst, weil das vorausgehende Geschlecht Maschinen erfand und damit Bedingungen schuf, denen er sich nicht entziehen kann. Der Lehrer, der Beamte wirkt nicht mehr unter den gleichen Bedingungen wie seine Vorgänger vor 30 oder 100 Jahren, weil die Absichten ihres Wirkens einen zum Teil anderen Sinn erhalten haben. Und so ist es in allen Berufen, mit jedem Einzelleben, mit jeder neuen Generation.

Andere Bedingungen bringen auch andere Mittel zur Erreichung des Zieles mit sich, und auch diese sind ein Mitgrund des Gegensatzes. Auf unseren Aeckern rattern landwirtschaftliche Maschinen, wo noch vor hundert Jahren Hacke und Sichel blinkten. In den Werkstätten der Arbeit und den Schreibstuben der Kaufhäuser und Beamten ist mit der hastigen Geschäftigkeit auch die Maschine eingezogen. Unsere Landstraßen sind einsam gegen einst, aber ein viel stärkerer und anderer Verkehr zieht seine Wege die Schienen entlang und gar durch die Luft. Wenn noch vor Jahrzehnten sich die Familie abends zum Lesen und Spielen zusammensetzte, um sich von der Arbeit des Tages zu erholen, so hört sie heute vielleicht die geheimnisvoll übermittelten Konzerte und Vorträge der Großstädte. Es ist eben alles anders geworden, nicht nur die kleinen Ziele, nicht nur die Lebensbedingungen, auch die Mittel, mit welchen die Menschen ihr Leben gestalten und ihre Ziele zu verwirklichen suchen.

So besteht also zwischen dem jungen und dem alten Geschlecht nicht nur eine enge Verbundenheit, sondern auch ein Gegensatz. Und dieser Gegensatz kann zuweilen sich zur Spannung steigern, zu einer Spannung der Einzelnen gegeneinander und zur Spannung zwischen der ganzen Generation der Jungen und der Alten. In harmloserer Form sehen wir diese Spannung zwischen Parzival und seiner Mutter.. Sie will ihren Sohn schützen und erziehen nach Grundsätzen, die sie allein aus der Erfahrung ihres eigenen Lebens genommen hat. Sie will ihm den Kampf und das Leid ersparen, das sie selber gefühlt hat, sie will gewissermaßen die Entwicklung abbinden, die das Leben eines jeden Menschen ausmacht. Aber der Knabe spürt im Innersten einen Widerspruch dagegen, er ist unglücklich, und sobald er nur von fern die geahnte Aufgabe sieht, da muß die Mutter ihn scheiden lassen. Dieser Kampf zwischen dem älteren und dem jüngeren Geschlechte, der bei dem einen aus der Sorge und Liebe zum anderen stammt, aber aus einer Liebe, die ihre Maßstäbe aus dem eigenen und nicht aus dem Leben des anderen nimmt, die darum unrichtige Maßstäbe anwendet, dieser Kampf wiederholt sich unendlich oft. Wie oft greift das ältere Geschlecht, greifen Eltern und Vormünder in das Leben der Jüngeren ein, indem sie die Gestaltung ihres Lebens, ihren Beruf, ihre Ehe und anderes zu beeinflussen suchen nach Maßstäben, die sie freilich ehrlich für richtig halten, die aber keine Rücksicht nehmen auf die Besonderheit der Jugend und des neuen Geschlechtes. Und wie im Einzelleben, so im Leben der Generationen. In jedem Zeitalter entstehen Bewegungen, die aus dem Geiste der jungen Generation stammen und von den Aelteren nicht oder nur unvollkommen verstanden werden, neue Kunstrichtungen und Stile, neue Auffassungen und Formen des Lebens. Alles was von Jugend getragen wird ist eben neu und insofern dem Alten und seinen Trägern fremd. Für das alte Geschlecht und die, welche in seiner Art denken, bedeutet das Neue und die Denkart des Neuen etwas Herbes, Schmerzendes, nämlich ihre Abdankung. Von der Jugend und ihrem Wollen

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

wird das Alte und die Anschauungsweise des Alten als eine Hemmung empfunden. Das Alte will sich erhalten, das Neue will umgestalten. Und so entsteht ein schmerzlicher Widerstreit, den man bezeichnen könnte als den Kampf des konservativen und des fortschrittlichen Gedankens.

Beide Gedanken und Bestrebungen im Widerstreit zwischen Jugend und Alter haben ihre Berechtigung. Zunächst der konservative, d. h. der „erhaltende" Gedanke, der das, was ist, nicht vergehen lassen möchte. Er kann nicht insofern recht haben, daß das Gewordene nicht anders werden dürfe und müsse, sondern nur in dem Sinne, daß es die Grundlage des Neuen sein muß, daß das Neue nicht ohne lebendige Anknüpfung an das Alte werden darf. Wie es wichtig ist, daß in der Familie die Jugend nicht nur die Bedingungen und Mittel findet, die ihrer Entwicklung dienlich sind, sondern daß sie auch die Erfahrungen der Aelteren nicht in den Wind schlägt, sondern sich zu nutze macht, indem sie ihre Ratschläge befolgt, so kann auch im Verhältnis der einen Menschheitsgeneration zur anderen und im Aufbau der neuen Zeit durch ein neues Geschlecht diese Aufgabe nicht recht erfüllt werden, wenn die neue Jugend gewissermaßen auf nichts bauen, vollständig neu anfangen wollte, und wenn sie nicht die Erfahrungen befolgen wollte, welche die vorausgehenden Geschlechter und im besonderen das zuletzt vorausgehende ihm zur Lehre gesammelt haben. Der „Rat der Alten" ist immer wertvoll, auch wenn er von der Jugend vielleicht nicht in allem befolgt werden kann. Je enger die Anknüpfung der folgenden an die vorausgehende Zeit ist, umso fester wird der Bau dieser neuen Zeit sein, weil er umso organischer ist. Tradition ist gewissermaßen das feste Gerüst, auf welcher die Menschheit weiterbaut. Der Einzelmensch, der die Traditionen seiner Familie beachtet, hat in ihnen einen Schutz fürs Leben, und ein Volk, das sich seiner Geschichte und der in ihr lebendigen Einrichtungen und Bräuche bewußt bleibt, trägt mit diesem Bewußtsein eine reiche Kraft in sich, denn die Tradition und das pietätvolle Bewußtsein ihrer Notwendigkeit ist der Ausdruck des organischen Wachstums, des gesunden Lebens.

Aber auch der fortschrittliche Gedanke ist nicht minder wichtig. Es ist unmöglich, daß die Jugend und eine junge Generation ihre Einzelaufgaben, ihre Maßstäbe und die Mittel zur Erreichung ihrer Ziele rein äußerlich von den Alten absehen oder gar sich von ihnen aufdrängen lasse. Das wäre ebenso sehr gegen das Wesen des Lebens wie die Mißachtung der Tradition. Wie der neue Zweig am Baume nicht aufgebaut werden kann mit den Stoffen des alten, an dem er sitzt, auch nicht genau in seiner Form und Richtung, so auch hat jedes neue Geschlecht, jeder Einzelne und jede Gesamtheit, selber den Stoff zum Bau ihrer Zeit zu ordnen, selber die Maße und die Richtung zu bestimmen. Freilich müssen dabei immer die gleichen Kräfte wirksam sein, wie auch im Baume immer die gleiche Lebenskraft wirkt. Dieselben Kräfte, welche die Ordnung der Alten schufen, müssen und können auch allein die der Jungen schaffen, aber diese Ordnung kann nicht in allem dieselbe sein. Häuser stürzen, Berufe und Besitztümer wechseln, Stände sinken unter, Verfassungen und selbst Staaten vergehen, nur die seelischen Kräfte müssen bleiben und neue Häuser, neue Berufe und Besitzverhältnisse, neue Stände, Verfassungen und Staaten ins Dasein rufen. Dieser Wechsel ist ein Müssen, das in den Kräften selber liegt, und darum drängt es wie alle Kräfte, wie alles Leben vorwärts, zum Fortschritt, und das Verzichten auf den Fortschritt wäre Versagen der Kräfte, wäre Herabminderung des Lebens, wäre selber Altern.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

So haben im Widerstreit von konservativem und fortschrittlichem Gedanken beide Teile ihr Recht und ihre Notwendigkeit. Und darum können sie keine unbedingten Gegensätze sein, wie auch Alter und Jugend nur bedingterweise Gegensätze sind. Es sind vielmehr Pole ein und derselben Entwicklung. Der rechte, dem Wesen des Lebens entsprechende konservative Gedanke will nicht die Erhaltung dessen, was ist, um seiner selbst willen, sondern er will seine Erhaltung nur, weil und insofern es Grundlage des Neuen ist. Wer das Gestrige festhält, kann es vernünftigerweise nur, weil und insofern aus ihm das Morgen werden soll und muß. Und umgekehrt ist nur jener Gedanke wahrhaft fortschrittlich, der das Neue nicht deswegen will, weil es neu ist, sondern weil es die Folgerung und Forderung aus dem Alten, seine Lebensfortsetzung ist, und weil erst durch das Neue das Alte zur Vollendung, zum vollen Leben geführt wird. Wer das Morgen will, muß auch das Gestern wollen, insofern es der Träger des Morgen ist. So findet der scheinbare Widerspruch seine Lösung und zeigt uns zugleich die wahre Bedeutung der Begriffe Konservativ und Fortschrittlich, die im Leben, in der Kunst, in der Kultur und vor allem in der Politik soviel falsch verstanden und mißbraucht werden.

Die Betrachtung der Gegensätze zwischen Alt und Jung, konservativem und fortschrittlichem Denken und Empfinden und der Nachweis ihrer inneren Zusammengehörigkeit vertieft aber auch den Begriff der Jugend und des Jugendlichen selber. Gewiß können wir uns keine Jugend denken, die nicht nach vorn strebte; und je mächtiger sie zum Kommenden, Neuen hinstrebt, um so mehr ist sie Jugend. Alles Zögern, Nichtwollen ist Hemmung und insofern ein Merkmal des Alters. Das Beherrschende in allem Jugendlichen kann nicht das Vorhandene sein, sondern nur das Kommende. Kommendes aber ist stets noch Ideal, das erstrebt wird, und darum ist jede wahre Jugend idealistisch. Eine Jugend ohne Ideale ist nur zeitliche, nicht innerliche, wesentliche Jugend. Das Ideal, das, was noch erstrebt wird, ist insofern etwas noch nicht klar Vorstellbares, und darum lebt in allem Jugendlichen der Traum, die Phantasie; und eine Jugend, die nicht träumen, keine Luftschlösser bauen könnte, wäre keine Jugend. Das noch nicht Vorhandene, erst als Ziel Erstrebte setzt Glauben an das Ziel voraus, und darum heißt Jungsein Glaubenkönnen an Dinge, die wir nicht oder noch nicht greifen und begreifen können. Dieser Idealismus, dieses Vorwärtsdrängen, dieses Träumen und Glauben an das noch Unwirkliche macht die schöpferische Kraft der Jugend aus. Der vorwärtsdrängende Idealismus gibt den Schwung zum Willen und zur Tat, das Träumen und die Gestalten der Einbildungskraft breiten die Möglichkeiten und Wege der Zukunft vor dem inneren Auge aus. Alles, was schöpferisch ist, ist darum insofern auch jugendlich. Der Künstler, auch wenn er graue Haare trägt, ist jung, solange er noch künstlerisch schafft, denn er träumt und gestaltet innerlich, er glaubt an sein Werk und er hat den Schwung, seine Vollendung zu erstreben. Der Erfinder, der Entdecker, der Gelehrte, der Politiker von Bedeutung, sie alle gestalten Ideale, glauben an sie, streben nach ihnen mit Leidenschaft, die aus dem unbesieglichen Glauben an die Verwirklichung des Ideales stammt. Dieser Opfermut ist der Ausfluß ihrer Jugend.

Gewiß können wir uns keine Jugend denken, die nicht vorwärts strebt, nicht träumt und gestaltet, nicht glaubt und ringt, aber es gibt auch ein wirkungsloses Streben, ein unfruchtbares Träumen, ein enttäuschendes Glauben, ein verbitterndes,

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

weil erfolgloses Ringen, Und hier fehlt etwas, was der wahren Jugend eigen ist, die Naturhaftigkeit und das naive Eingewurzeltsein in das Vorhandene, der selbstsichere Wirklichkeitssinn innerer seelischer und geistiger Gesundheit. Auch der Kranke kann jung sein, aber es fehlt ihm etwas, was aus der Blüte seiner Jugend Frucht erwachsen läßt. Es gibt Scharen von Jugendlichen, die keine wahre Jugend besitzen, weil ihnen innerlich etwas genommen ist, was zur wahren Jugend gehört, es gibt zu früh Gesättigte, es gibt greisenhafte Jugendliche. Gesunde Jugend glaubt und vertraut aus ihrer inneren Gesundheit heraus, aus dem Bewußtsein, daß die erstrebten Ideale und Ziele erreichbar sind. Sie sind aber nur erreichbar, wenn nicht Einfälle und Launen, nicht überreizte Phantasie ihre Quelle sind, sondern wenn sie von dem Gewordenen ausgehen, wenn sie erwachsen aus der gegebenen Wirklichkeit, der Wirklichkeit nicht nur der vorhandenen Kräfte, sondern auch der von den Vätern ererbten Umwelt. Gesunde Jugend ist auch mit ihren Zielen und Plänen und Idealen verwurzelt im Boden der Wirklichkeit, auch wenn das ältere Geschlecht diese Verwurzelung nicht erkennt, weil es die Ziele nicht mehr versteht. Die letzte Wirklichkeit aber, in der alles Gewordene und alles noch Werdende wurzelt, ist Gott, die ewige Jugend, „Deus qui laetificat iuventutem meam". Darum ist alle gesunde Jugend in irgend einer Weise religiös. Sie sucht und fragt nach Gott, wie Parzival der Knabe nach ihm sucht und fragt. Sie sucht ihn im Erfassen der Umwelt, und sie sucht ihn im eigenen neuen Streben, in lebenskräftiger Regsamkeit. Und diese Regsamkeit eines jugendlichen Geschlechtes verändert das Gewordene und das Werdende zu neuer Form der Welt, sie hilft mit an der Schöpfung Gottes. Darum ist in jedem Volke und in jeder Zeit die „Jugend, die Zukunft", eine glückliche Zukunft, wenn es eine gesunde Jugend ist, eine böse Zukunft, wenn die Jugend, die sie trägt, innerlich krank ist.

Der hl. Bruno, Erzbischof von Köln.

Von August Reineke.

In der Zeit, als für das Reich Königs Heinrichs des Finklers die Ruhe gekommen war, als er durch einen Besuch des französischen Königs den Frieden zwischen Frankreich und Deutschland befestigt hatte, da wurde dem Könige und seiner Gemahlin Mathilde ihr jüngster Sohn, Bruno, geboren, ob im Jahre 924 oder 928 ist zweifelhaft. Schon als Kind weihte sein Vater ihn dem geistlichen Stande. Daher wurde er aus der Heimat nach Lothringen geschickt, wo in den Klosterschulen noch die Bildung und Wissenschaft aus der Zeit Karls des Großen in Blüte stand. Die Erziehung des jungen Prinzen wurde dem noch jungen Bischof Balderich von Utrecht übertragen. Es geschah dies in derselben Zeit, wo Brunos Schwester Gerberge dem Lothringer Giselbert vermählt wurde und Brunos Bruder Otto sich mit Editha, der Schwester des englischen Königs, verlobte. — So wuchs Bruno heran, eng verbunden mit den lothringischen Großen; er nahm viel von ihrer Art an, blieb aber doch ein echter Sachse. Die ausgezeichneten Geistesgaben des Knaben förderte ein ungewöhnlicher

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Fleiß. Bald hatte er alle seine Altersgenossen überholt. Von seinen Büchern ließ er sich durch kein Vergnügen hinweglocken. Für höfische Unterhaltungen schien der junge Prinz keinen Sinn zu haben. Dabei zeichnete er sich von Kindheit an aus durch lautere Gesinnung, Reinheit des Herzens und Redlichkeit. Seine Bücher waren ihm der höchste Schatz. — Als Ottos und Giselberts Einvernehmen sich trübte, kehrte Bruno im Alter von 14 Jahren an seines Bruders Hof zurück. Otto erkannte in ihm sofort das geeignete Werkzeug der Reformation mancher in Verfall geratener Einrichtungen unter dem Clerus. Länger als 12 Jahre weilte Bruno am Hofe und nahm damals seinem Bruder den größten Teil der Verwaltungssorgen ab. Wie sehr er nun unter diesen Verhältnissen von äußeren Geschäften in Anspruch genommen war, es gebrach ihm niemals an Muße zur Fortbildung seines Geistes. Auf allen Reisen, auf denen er den König, seinen Bruder, begleitete, führte Bruno seine Bücher mit sich, „wie die Israeliten ihre Bundeslade" sagt Ruotger, sein Biograph.

Eifersüchtig wachte Bruno darüber, daß ihm die Morgenstunden nicht verloren gingen. Diese nutzte er besonders aus zu seiner persönlichen Förderung. Am Hofe Ottos wurde er bald der Mittelpunkt des geistigen und wissenschaftlichen Lebens. Die besten geistigen Kräfte sah man dort versammelt. Unstreitig war Bruno unter ihnen allen der erste. Viele verließen den Hof wieder mit dem Bekenntnisse, sie seien noch nicht würdig, neben Bruno sich zu zeigen, und noch nicht reif, in seine Bestrebungen einzutreten. Er war ihnen allen Leuchte und Vorbild. Bruno war auch einer der ersten, der in Deutschland griechische Studien trieb.

Weit höher noch als in Geist und Wissenschaft zeigte Bruno sich bald in Glaubensinnigkeit und Gottesfurcht. Ueberall suchte er heiligmäßig lebende Menschen auf, um sich durch religiösen Verkehr mit ihnen zu fördern. Die Lebensführung seiner frommen Mutter, der hl. Mathilde machte auf ihn tiefen Eindruck. So leuchtete Bruno bald durch wahre Demut, aufrichtige Frömmigkeit, aufopfernde Liebe und tiefe Glaubensinnigkeit allen anderen bei Hofe voran. Schmerzlich mußte er gewahr werden, wie wenig die Welt —, z. T. auch die Ordensgeistlichen, der hohen Aufgabe entsprachen, die ihnen gestellt war. Hier wollte er bessernd eingreifen. Der Sitte der Zeit gemäß waren ihm mehrere Abteien übertragen worden. In diesen Häusern suchte er die alte Zucht wiederherzustellen. Dürftige Klöster, wie er sie vor allem in seiner sächsischen Heimat fand, wie neu gegründete Kirchen unterstützte er, wie und wo er konnte. Naturgemäß würdigte ein Mann wie Bruno auch die Bedeutung der Schulen. Viele Schulen stellte er wieder her; namentlich sorgte er für tüchtige Lehrer. Er selbst lehrte in der Hofschule und war ihr bester Lehrer. Die freien Wissenschaften waren in der verworrenen, düsteren Zeit der Nachfolger der großen Kaisers Karl auf drei (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) beschränkt; zu den 4 höheren (Arithmetik, Geometrie, Musik, Achronomie) wagte man sich nicht zu erheben. Bruno führte die letzten 4 wieder ein und lehrte sie selber.

Im Juli 953 wurde der erzbischöfliche Stuhl in Köln frei, und wenige Tage später erkor man einstimmig Bruno, den Bruder Otto d. Gr. zum Nachfolger. Sein Oheim mütterlicherseits, Rotbert von Trier, weihte ihn. Mit Bruno zog zum ersten Male ein Sachse und zugleich königlicher Prinz als Bischof in den Mittelpunkt des Niederrheines ein; alle seine Amtsvorgänger waren nämlich aus dem einheimischen Adel hervorgegangen. Dieser Erfolg war nach Schrörs sorgsam und von langer

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Hand vorbereitet. Denn, wie wir gesehen, hatte König Heinrich seinen Jüngstgeborenen zum kirchlichen Würdenträger bestimmt. Obschon das sächsische Korvey bedeutend näher lag, wurde Bruno doch zur Erziehung nach Lothringen geschickt. So nämlich kam der junge Sachse mit der vornehmen Welt des Niederrheins in versönliche Beziehung, lernte sich an Land und Leute gewöhnen, wuchs in seine künftige Aufgabe hinein. Dadurch wurde es auch dem lothringischen Adel leichter, sich mit der Erhebung des Fremdlings auf den Kölner erzbischöflichen Stuhl auszusöhnen.

Bruno kam aber nicht nur als Bischof an den Rhein, sondern auch als staatsmännische Persönlichkeit, die die Politik des kaiserlichen Bruders stützen sollte. Für seine neue staatsmännische Tätigkeit war er am Hofe, wohin ihn Otto aus der Utrechter Schule berufen hatte, durch lange Verwaltung des Kanzleramtes ausgezeichnet geschult worden.

Der sächsische Königssohn am Rhein ist für die geschichtliche Stellung des Kölner Erzbistums von weitreichender Bedeutung geworden. Von dieser Zeit an sind die Kölner Erzbischöfe wieder gewichtige Faktoren in der Regierung des Reiches, wie es zur Zeit Karls des Großen Hildebald gewesen. Unter Bruno wurde ferner Köln eine bischöfliche Stadt und das ist sie trotz heftiger Kämpfe zwischen Bürgerschaft und Erzbischof bis zum Ende des Mittelalters geblieben. Auch über die Grenzen Lothringens hinaus hat sich das politische Wirken des Erzbischofs erstreckt, indem er wiederholt in die Verhältnisse Frankreichs eingriff. So rettete er Ludwigs IV. 12jährigem Sohne Lothar die Krone und eilte ihm mit Heeresmacht gegen die Herzöge von Franzien und Burgund entgegen. Oefters noch weilte er in Dijon und war dort für die Befestigung des Thrones des jungen Lothar tätig. Zuletzt führten ihn diese Streitigkeiten im Jahre 965 nach Frankreich. Es war die Todesreise. Am 11. Oktober verschied er zu Reims und schloß so würdig sein Leben im Dienste des Friedens. In der Reichspolitik übte Bruno Zurückhaltung. Er kannte und achtete die Schranken, die ihm durch das Maß seiner persönlichen Befähigung wie auch durch seine Stellung gezogen waren. Bruno besaß Klugheit und Selbstverleugnung genug, zu begreifen, daß die Aemter des Bischofs und Herzogs ihm Zurückhaltung auferlegten. Dies ist um so höher anzuschlagen, als er von seinen Jünglingsjahren an als Leiter der Reichskanzlei sozusagen im Mittelpunkte der Geschäfte gestanden und auch als Erzbischof noch das Amt des Erzkanzlers inne hatte. Auf den großen Hof- und Reichstagen suchen wir Brunos Namen umsonst; ja er beteiligte sich nicht einmal an dem größten Ereignisse aus der Regierung Ottos, an dem $2^1/_2$ Jahre dauernden Romzuge und der Erwerbung der Kaiserkrone.

Bei den politischen Aufgaben, die Bruno erwuchsen, hätten leicht die kirchlichen Schaden leiden können. An dieser Stelle setzte auch schon damals die Kritik gegen Bruno ein. Sicherlich waren es nicht vereinzelte und bedeutungslose Stimmen; denn der Eifer mit dem in der Lebensbeschreibung des Bischofs Ruotger diese Anschuldigung zurückweist, bezeugen das Gegenteil. „Verkenner der göttlichen Vorsehung", Leute ohne „gesundes Urteil", Menschen, die „in die Finsternis hineintappen" nennt er diese Gegner. Und der erste von ihnen war Friedrich, Erzbischof von Mainz. Nicht war er allerdings ein Gegner der politischen Betätigung der Bischöfe überhaupt. Aber er wollte nicht, daß bei der Besorgung politischer Aufgaben

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

das geistige Amt Schaden leide. Gegenüber allen Vorwürfen konnte Ruotger mit Recht auf die makellose Persönlichkeit Brunos hinweisen, der Ehrgeiz und weltliche Herrschsucht fernlagen.

Von einem Kirchenfürsten, der seinen Einfluß über ganz Lothringen, ja selbst bis nach Frankreich hinein erstreckte, hätte man vielleicht eine weitausgreifende religiöse Wirksamkeit erwarten können. Dies um so mehr, als Bruno schon vor seiner Erhebung zum Erzbischof sich tatkräftig und kirchlich gesinnt gezeigt hatte. Allein im großen und ganzen beschränkte sich der Erzbischof in seiner Tätigkeit auf seine ihm anvertraute Diözese. Er trug Sorge für die Errichtung oder Wiederherstellung kirchlicher Gebäude, hat also offenbar die kirchlichen Verhältnisse seines Sprengels wohl gekannt. Auch in unserer näheren Heimat hat er ein Kirchlein gegründet, das lange Jahrhunderte für zahlreiche Siedlungen Stätte des Gottesdienstes war, Brunonis Capella, das heutige Brunskappel. Die Kirchen in Soest und Erwitte bedachte er unter anderen noch in seinem Testamente.

Viele Beratungen mit Aebten und Vorstehern der Geistlichkeit scheint Bruno nicht abgehalten zu haben; Ruotger scheint ihn dessentwegen entschuldigen zu sollen. Daran waren Schuld die vielfachen Staatsgeschäfte und die längeren Reisen nach Frankreich.

Insbesondere war des Erzbischofs Blick gerichtet auf die Reform des kirchlichen Lebens. Es kam ihm darauf an, den Clerus sittlich, religiös und kulturell zu erneuern. „Ueberfluß der Kleidung, Ungleichmäßigkeit der Lebensführung und was immer in dieser Art Verweichlichtes und Unpassendes in seiner Kirche erblickt würde" so berichtet Ruotger, suchte er „durch geistige Beschneidung, was der Anfang der Weisheit ist, aufs sorgfältigste abzuschneiden". Das größte Hemmnis hierfür lag in der Vereinzelung der Geistlichen. An größeren Kirchen richtete er daher Kollegiatkapitel ein. Das tat er nicht bloß in seiner Bischofsstadt Köln, sondern auch in anderen Orten des Bistums, sicher auch in Soest.

Diesen Bemühungen ging die Fürsorge für die in Kanonissenstiften vereinigten gottgeweihten Frauen zur Seite. In seinem Testamente hat er dieser Klöster mit Vermächtnissen freigebig bedacht. Vielleicht hatte er ein besonderes Interesse für diese kirchlichen Einrichtungen aus seiner sächsischen Heimat mitgebracht. Dort blühten Frauenstifte, z. B. in Meschede und Böddecken, und zu Herford war in einem solchen Hause seine edle Mutter Mathilde herangereift.

Bruno hatte auch Verständnis für das Klausnerleben, eine Form des Vollkommenheitsstrebens, die im Mittelalter sich öfters fand. Er schuf eine förmliche Organisation des Eremitentums. Von einer eigentlichen Reform der Benediktinerklöster vernehmen wir nichts. Dies muß einigermaßen überraschen, wenn man erwägt, daß durch Gerhard von Brogne und Johannes von Gorze eine stark ausgreifende Klosterreform im Gange war. Der Erzbischof fand in seiner Diözese nur 2 Abteien vor, Malmedy und Werden, beide an der Grenze gelegen, die eine nach Lüttich, die andere nach Sachsen; die erstere war bereits reformiert, die zweite war ein königliches Schutzkloster geworden und wird über ihre junge Freiheit wohl eifersüchtig gewacht haben. Eine Neugründung hat er sogleich zu Beginn seiner Amtsführung ausgeführt, die von St. Pantaleon in Köln. In dieses Kloster berief er Mönche aus Korvey.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Dem im Anfange erwähnten Bildungseifer Brunos ging eine lebhafte Tätigkeit für Kunst zur Seite. Brunos ganzes Wesen wurzelte auch als Erzbischof auf sächsischem Boden. Dort aber begann damals Architektur und Elfenbeinskulptur sich zu einer wirklichen Blüte zu entfalten. Da nun dem sächsischen Prinzen auf dem Erzstuhle des Niederrheins „königlicher Reichtum" zur Verfügung stand, wie es in der vita heißt, so fühlte er sich zum Bauen angeregt. Allerdings hören wir nichts von neuen Kirchen in Köln selbst, wohl aber von kleinen schlichten Werken draußen im Bistum. — Einen starken Antrieb für die Kunstübung gaben ihm die Reliquien, für deren würdige Aufbewahrung gesorgt werden mußte. Unter anderen erhielt Köln auch die Ueberreste des hl. Patroklus, die Bruno aber dem neuen Kollegiatstifte in Soest überließ. — Um das Bild des Bischofs Bruno abzurunden, wollen wir zum Schluß unser Blick richten auf seine Stellung zum apostolischen Stuhl. Diese ist gewöhnlich recht schwer festzustellen bei Bischöfen des 10. Jahrhunderts wegen der äußersten Dürftigkeit der Quellen. Bei Bruno aber gibt Ruotger, wenn auch unbeabsichtigt, überraschende Auskunft.

Die Vorstellung Brunos über den Primat Roms war unbedingt einwandfrei. Die tatsächliche Haltung Brunos den Päpsten gegenüber zeigte aber eine gewisse kühle Gemessenheit. Der Nachfolger des hl. Petrus gibt ihm als „universalis pontifex", als der allgemeine Bischof, er ist der Hort, der „in der Unversehrtheit des kath. Glaubens die überlieferte Lehre gesund erhält, mit ihm muß jeder Bischof vereinigt sein". Brunos Neffe, Erzbischof Wilhelm von Mainz, unterhielt praktisch viel engere Verbindung mit Rom; so schickte er Gesandte an den hl. Stuhl und dachte daran, ein päpstlich genehmigtes Nationalkonzil zu veranstalten. Von all' diesem hören wir bei Bruno nichts. Bruno hat sich auch nie veranlaßt gefühlt, den apostolischen Stuhl mit Klagen oder Befragen anzugehen, hat auch nie Rom besucht. Er beschränkte sich wie in politischen, so auch in kirchlichen Angelegenheiten streng auf die ihm gezogenen Amtsgrenzen; innerhalb dieser aber waltete er mit voller Selbständigkeit. Als er etwa 2 Jahre noch seiner Wahl das Pallium erhielt, nannte man ihn in Rom einen „Concors et concivis apostolorum, princeps ac propagator Domini praeceptorum". Daraus klingt uns etwas von der persönlichen Art des Kirchenfürsten entgegen, die aus Selbstgefühl und Selbstbeschränkung gemischt war.

Das leitet uns über zur Schilderung des Menschen Bruno. Dank seinem Geschichtsschreiber, der die individuellen Züge überaus klar hervortreten läßt, kann man hier ein ziemlich genaues Bild entwerfen. An der körperlichen Erscheinung Brunos rühmt Ruotger die Anmut der Gestalt, durch die er alle seine Vorfahren übertroffen habe. Von starkem Körperbau war er zwar nicht; aber in der Hülle des schwachen Leibes wohnte ein sehr aufgeweckter, vortrefflich beanlagter Geist, dem jedoch kein Zug von Genialität beigemischt war.

Von Jugend auf richtete Bruno den Blick mehr auf das Jenseits als auf die vor ihm liegende glänzende Laufbahn. Schon bald gewann der Todesgedanke immer stärkeren Einfluß auf ihn. Dem entsprach von Kindheit an die sittliche Strenge des Lebens. Mag immerhin etwas Uebertreibung dabei sein, wenn einer seiner Lehrer ihn einen „virum adprime sanctum" nennt, so leuchtet doch unverkennbar aus diesem Urteil das Bild eines ernsten und reinen Jünglings, eines früh gereiften Charakters. Der Mann und Bischof war nicht anders. Im Gegenteil, die weltabgewandte

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Lebensauffassung, das sittliche Gewissen und die warme Frömmigkeit näherten sich der Höhe des priesterlichen Ideals. Stets liebte er ein kurzes, aber andächtiges Gebet. Bei Bruno klangen Bildung und Religiösität in vollkommener Harmonie zusammen; in ihrer Pflege schien er, wie Ruotger sagt, hinzusterben.

Wir verstehen es, daß eine solche Natur den Zug zu einem stillen Leben in sich verspürte. Obgleich er mitten in der großen Welt stand, vielleicht auch gerade deswegen, verriet er einen starken Hang zur Einsamkeit. Er lebte nach dem Zeugnisse seines Biographen meist wie ein Einsiedler. Es stießen ihn die Vergnügungen des Hoflebens, Scherze konnten ihm kaum ein Lächeln abgewinnen; dabei zeigte er keine kalte, verstandesmäßige Härte, sondern hatte ein weiches Gemüt, das alles Schmerzliche tief empfand und leicht zu Tränen gerührt war. — Doch nichts würde irriger sein, als ihn für einen unmännlichen Charakter zu halten, der eher in die stille Zelle eines Mönches als auf den Sitz eines geistlichen Fürsten gehörte. Die Geschichte und die Erfolge in Welt und Kirche beweisen es. Er war ein innerlicher und doch tatstarker Mensch. — In seinem Privatleben herrschte äußerste Einfachheit. Sein Gewand war schlicht und rauh; das Bett entbehrte jeder Ueppigkeit. Schwelgerei irgendwelcher Art war ihm verhaßt. In den Ausgaben für seine Person übte er Sparsamkeit. Desto freigebiger war er gegen andere. Etwas im Gegensatze zu der einfachen Lebensführung stand die Ausstattung des Hauses. Es umgab ihn eine purpurgekleidete Dienerschaft und ein militärischer Hofstaat in goldstrahlenden Uniformen. Solches war er seinem königlichen Range schuldig und dazu nötigte ihn die öftere Anwesenheit Ottos mit großem Gefolge. — Das alles war vorübergehender Glanz; dauernd aber war die hervorragende Stellung, zu der das Erzbistum durch die Ottonen gelangte. Köln wurde ein Faktor in unserer nationalen Geschichte; Bruno bildete den Anfang dieses Aufstieges. Zunächst folgt durch Bruno eingeleitet eine förmlich sächsische Periode. Durch die Sachsen Volkmar und Gero ist die Königsmacht in Niederlothringen endgültig befestigt und die Kirche des Landes eng an Reich und Kaisertum angeschlossen worden.

Werbet für die „Trutznachtigall"!
unsere sauerländische Heimatzeitschrift

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Unsere Erzählung

Memoiren eines Dorfjungen.

Von Fr. W. Grimme

(Fortsetzung)

Im vorigen Kapitel bin ich unter der Hand sechs, sieben Jahre alt geworden, nun aber muß ich mich noch einmal bis zu vier und drei hinab verjüngen. Soeben habt ihr von meinen Stiefeln gehört; da aber fällt mir ein der Spruch aus dem Blümlein der Andacht: „Meinst, du könnt'st mit Stiefel und Sporen ins Himmelreich einlaufen?" Davon ausgehend, vermeld' ich euch zunächst meine Fortschritte im Christentum.

Mit drei Jahren konnt' ich mein Vaterunser regelrecht hersagen. Abends nämlich wurden wir früh zu Bette gejagt, so daß wir meistens zugleich mit den Hühnern aufflogen. Sobald wir uns warm gehurkt hatten, mußte der Anton, fünf Jahre älter als ich, laut vorbeten. Waren wir zehn Minuten im Bette, und die Mutter hörte noch den Vorbeter nicht, so kam sie und schalt. Durch dieses laute Beten hatte ich manches weg, ehe man daran dachte, es mich zu lehren, und ließ auch hier unsern Welschen, den Ludwig, hinter mir zurück. Als man merkte, daß ich was konnte, kam sehr bald auch die Reihe des Vorbeters bei Tische an mich, indem die ältern Geschwister dieses Amt immer möglichst rasch an den Folgenden gelangen ließen, und der Welsche in der Reihe überschlagen wurde. Mein „Aller Augen" und „Danket dem Herrn" konnte ich dahersagen, daß es eine Art hatte. Ersteres schloß mit dem Satze: „Segne uns, o Herr! diese deine Gabe, die wir von deiner milden Gütigkeit zu uns nehmen werden. Amen", und mit vielen Philosophen war auch ich in der Meinung, daß das zu uns nehmen werden das Beste im „Alleraugen" sei.

Als ich die Sieben meiner Jahre erreicht hatte, durfte ich schon abends zuweilen länger in der Stube bleiben und Hahn und Hühner vor mir zu Bette gehen lassen. In der Stube hatte die Mutter selbst das Vorbeten, und ich lauschte ihr manches ab, während ich hinter dem Ofen auf der Erde saß; da bin ich allerdings manchmal darüber eingeschlafen, weil Mutter der Meinungen und Vaterunser oft gar zu viele machte und das „Herr, erhöre mein Gebet" zu lange auf sich warten ließ; doch, wenn dieses kam, wurde ich regelmäßig wieder wach und antwortete das „Und mein Geschrei komme zu dir" möglichst laut, um mein Wachen zu bekunden.

In die Kirche nahm mich meine Mutter schon mit, als ich kaum drei Jahre alt war; und mit vier Jahren mußte ich mich allein hinfinden. Das sonntägliche Hochamt aber besuchte ich erst, als ich schon in die Schule ging, es ist mir oft lang genug geworden, weil der damalige Pastor mehr auf die Predigt studierte und weniger Schafkopf spielte als sein abgemeldeter Vorgänger. Er predigte unbändig lange, und ich verstand damals so viel davon, wie die Katze vom Sonntage. Wenn wir unter Nachbars Eschen spielten, so konnten wir ihm ins Fenster sehen, wie er mit langen Schritten über Wohn- und Schlafstube hin- und herspazierte und sich seinen Spruch für Sonntag einübte. Einmal, als wir dort überlaut wurden, indem wir mit den abgefallenen Eschenblättern Linnenhandel trieben, markteten und feilschten, oder unsere Eschenleinwand an der Sonne bleichten und dabei schrien, als hätten wir das ganze Dorf zu verkaufen: da kam er ans Fenster, schalt und jagte uns fort, mein Vater, der das hörte, tat das Seine auch noch hinzu und sagte, ob wir denn nicht bedächten, daß der Herr Pastor seine Predigt für morgen studieren müsse. Das ließ ich mir zweimal im Kopfe herumgehen und wollte leise sagen und sagte es doch laut: „Ich wollte, er könnte morgen nichts, dann dauerte es nicht so lange". Da wurde mein Vater verlegen, weil er wohl wußte, daß der Pastor meine Injurie durch das offene Fenster gehört habe, und um diesem Genüge zu tun, sagte er: „Nichtsnutz! brich mir mal eine Rute vom Buschhauf und bring sie mir". Ich wußte, was das zu bedeuten hatte, und mit hellem Weinen und widerstrebenden Füßen ging ich dem Buschhauf zu. Da aber kam der Pastor ans Fenster und lachte: „Der Junge hat recht: vorigen Sonntag war's wirklich zu lang". Und für diesmal kam ich ohne die Rute davon.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Eine viel höhere Stufe erklomm meine Gottesgelahrtheit, als ich anfing, die Messe zu dienen. Schon mit fünf, sechs Jahren war mir der Priester in seinem silber- und goldgeblümten Meßgewande ein Gegenstand der Bewunderung, die Meßdiener in ihrem weißen Röcklein und roten Kragen ein Gegenstand des Neides gewesen. Kaum buchstabierte ich in meinem Abc-Buch, so buchstabierte ich auch schon an dem schönen Latein, das den Meßdienern während ihres Offiziums wie Wasser vom Munde floß; ich lauschte ihnen wie ein Pfingstfuchs und brachte manche Brocke daraus mit nach Hause. Da gewann mein Bruder Anton, der schon Veteran im Meßdienst war, ein Einsehen, sah, daß ich Kopf dazu zeigte, und fing an, aus dem Wildschläger, der allerlei Fragmente pfiff, einen regelrechten Meßdiener herauszuformen. Er versprach, mich in Lehr' und Unterricht zu nehmen, ich dagegen ihm, wenn ich zum erstenmal gedient und mein' Sach' ordentlich gemacht hätte, zwölf faustdicke Äpfel mit roten Backen aus meinem Obstlager im Heu.

Hört ihr? Äpfel, zwölf dicke Äpfel. Müßt wissen, im Herbst sammelten wir wie Hamster und Spitzmaus. Frühmorgens suchte der eine dem andern zuvor in den Garten und Äpfelhof zu kommen, um im Grase und aus den Zaunnesseln aufzulesen, was der Wind zu Nacht von den Zweigen geschlagen. Dazu bekam jeder bei der eigentlichen Obstabnahme sein gesetzlich Teil, mancher Äpfel kam dabei auch ungesetzlich in die Kittel- und Hosentasche — der Nachbar schüttelte auch einmal den Äpfel- und Birnenbaum und konnte die Zahl der jungen Freiwilligen, die wie herbeigetrommelt kamen, um aufleſen zu helfen, nicht ganz mit leerer Hand und blutenden Herzen vom Hofe schicken. Ueberdies waren noch zwei Birnbäume im Dorfe, uralte Riesen, die auch schon von alten Zeiten her als Gemeingut der Schulbuben galten, obgleich sie den Besitztitel darauf nicht berichtigt hatten, und die Hofbesitzer, die den beiden Bäumen Grund und Boden liehen, keiften und fluchten, den Hund hetzten, auch zum Lehrer liefen und klagten — — doch die Birnen reifen in der Herbstvakanz, und die Magisterrute war suspendiert bis Sankt Hubertitag, bis dahin aber floß viel Wasser durch den Rhein, der Lehrer war Mensch und hatte neben seinem Gedächtnis auch ein Vergeßnis — kurzum: die Schuljugend blieb von Jahr zu Jahr im Rechte des jüngsten Besitzes und schleuderte so manchen Knüttel und Zaunstecken in das Geäst der beiden Bäume, daß wenn die letzte Birne herunter war, mindestens einige Klafter Scheitholz darin saßen. Und komme ich heutzutage im Herbste in das heimatliche Dorf, so sehe ich unsere Epigonen noch immer das von uns ererbte Recht ausüben, höre den Hansjürgen und Hannes schimpfen, die Buben darüber lachen, den Hund bellen und bei gelungenem Steinwurf Retirade winseln — kurz, alles wie damals: ewig jung bleibt die Welt. — Auf besagte Weise wurde Apfel auf Apfel, Birne auf Birne gesammelt und spazierte in das Versteck im Heu, und aus dieser meiner „Muke" versprach ich dem Anton zwölf faustdicke Äpfel mit roten Backen, wenn er mich die Messe lehren würde.

Der Kursus begann, und die Lehrstunde war abends im Bette zwischen dem Abendsegen und dem Einschlafen. Mein Lehrmeister ließ seine Lektion schnurren wie eine Wassermühle, doch meine Antworten kamen anfangs nur tropfenweis. Allmählich aber kam Fluß hinein, und — e n d l i c h kommt auch einmal — endlich hatten wir uns vorwärts gearbeitet bis zum D e o g r a t i a s, und der Anton dachte gewiß auch: „Deo gratias!" und sagte: „Daß du mir aber die zwölf dicksten aussuchst!" und ich war so fröhlich, daß ich aus eignem Antrieb sein Honorar um drei Zwiebeläpfel erhöhte, die ich sofort heranholte. Endlich führte er seinen Zögling auf: er wollte der „Vordiener" sein, der das Meßbuch umtragen mußte, und ich der Nachdiener. Als schon geläutet wurde, nahm er mich nochmals ins Examen und war mit dem Ergebnis dieser Endprüfung wohl zufrieden. Endlich sah ich mich nun in dem weißen Röcklein und dem roten Kragen und habe mich recht feierlich umgesehen, ob die Kirchleute, besonders die andern Buben, die auf dem Chore standen, es auch wohl bemerken möchten, und habe so vergnügt an mir selbst hinauf und hinunter gesehen, wie ein Mägdlein im neuen Sonntagskleide. Als wir nunmehr mit dem Priester an den Altar traten, war mir's, als wenn die ganze Gemeinde lediglich nur auf mich hinsehen und den Geistlichen rein für Nebensache halten müßte, und nachher hat's mich nicht wenig verwundert, daß Franzens Vater auf meine Frage, „ob ich's gut gemacht", die seltsame Antwort gab, „er habe nicht in Obacht gehabt, daß ich gedient hätte". Über die Messe selbst kann ich bemerken, daß ich nicht aus dem Takt gekommen bin und meine Antworten in richtiger Reihe anbrachte, auch zur rechten Zeit geschellt und eingeschenkt habe, mag auch der Priester bei meinem zerbröckelten Latein, mancher falschen Betonung oder verschluckten Silbe jezuweilen „Sufficit Ecclesia" haben

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

hinzudenken müssen. Daß es so gut ging, hatte ich — will's gern bekennen — teilweis auch dem Anton zu verdanken, der den Anfang jeder Antwort stets sehr laut intonierte und an alles übrige mit Wink und Miene mich erinnerte: in seine Andacht mochten unterweilen, profan genug, die zwölf backenroten Äpfel hineinäugeln. Als die Messe aus war und ich dem Pastor in der Sakristei das Handwasser aufgegossen hatte, gab mir dieser, weil es das erstemal war, einen Groschen und sagte, ich hätte es gut gemacht — angenehm für mich sowohl, wie für den Anton, der nun ein beglaubigtes Recht auf seinen vertragsmäßigen Lohn hatte und mich, als wir kaum wieder im Hause waren, die Bodenleiter hinauftrieb und mir noch einmal nachrief: „Aber die dicksten!" Ich ließ ihn nicht selbst mitgehen, um mein Äpfelversteck nicht zu verraten, krümelte zwölf dicke Äepfel aus dem Heu, obgleich ich den allerdicksten doch zurücklegte, und händigte sie ihm mit einem tiefen Seufzer ein: sie rochen ja so schön und hatten so liebliche rote Backen!

Ich perfektionierte mich nun von Tag zu Tag, und bald schon versuchte ich mich auch als Vordiener, wo ich selber das Buch umtragen mußte. Einmal aber — ich schäme mich noch heut, wenn ich daran denke — ging es mir schief: ich tat einen Fehltritt auf der Altarstufe, und das dicke Buch schoß knallend und rascheind auf den Erdboden. Der Pastor sah sich um, ich stand leichenblaß da mit meinem leeren Pulte in den Händen, der Chorsänger, Schuster Johannes, sprang aus seinem Lettner hervor, raffte das Buch auf, riß mir das Pult aus der Hand und stellte es mit dem Buche auf die Evangelienseite des Altars und ließ, als er auf seinen langen, dünnen Beinen an mir vorbei zu seinem Lettner zurückstabelte, sein Lieblingswort zurück, mit dem er alle Unarten der Buben auf dem Chore kuranzte: „Stockfisch! Strohmichel!" Ich habe währernd der ganzen Messe geweint, und nicht einmal das leise freundliche Wort des Pastors: „Das tut ja nichts", konnte meine Tränen zum Stehen bringen, ich hielt mich ja für blamiert vor der ganzen Gemeinde, das hieß bei mir: vor der ganzen Welt.

Nun war mir fast das ganze Meßdienen verleidet; doch bald kehrte die Lust um so reichlicher wieder, weil gerade in diesen Tagen aus der Nachbargeistlichkeit mehrere erkorene Lieblinge der meßdienenden Jugend bei unserm Pfarrer einsprachen, Herren, die nach dem Handwasser in der Sakristei mit weißem Gelde bezahlten. Von unserm Parochus loci beanspruchten wir nichts, doch von f r e m d e n Herren betrachteten wir das als ein Recht, wie verbrieft mit alten Pergamenten und kaiserlichen Insiegel. Nur ungern wurde daher ein alter, mürrischer Vikarius aus der Nachbarschaft gesehen, der, obgleich steinreich, dem Vordiener nur ein Zweipfennigstück einhändigte, mit dem Bemerken: „Das teilt ihr beiden euch, streitet euch aber nicht darum!" Diese Warnung namentlich schien uns überflüssig, weil die Rechnung sehr einfach war und nicht erst mit dem Divisionsstrich gemacht zu werden brauchte. Dann mußten wir mit dem Zweier erst zum Schenkwirt und uns zwei einzelne Pfennige dafür ausbitten. Kein Wunder daher, wenn der Andrang zum Meßdienen nicht sonderlich groß war, so oft jener die Messe las, da doch sonst, sobald ein fremder Geistlicher da war, sogleich die ganze Rotte der meßfähigen Buben auf dem Platze war, um als der erste das weiße Röcklein und den Kragen zu erhaschen.

Unserem Ortspfarrer diente ich vorzugsweise gern an Vierhochzeitentagen, weil er dann das beste Meßgewand und ich das Röcklein mit Spitzenbesatz trug: am allerliebsten aber, wenn T e D e u m gesungen oder vor dem Hochamte Prozession um die Kirche gegangen wurde, wobei ich nach Herzenslust schellen konnte. Einmal auf Weihnachten war ich recht unglücklich, daß mir ein anderer Bube das Röcklein vorweggeschnappt hatte: da wollte mir mittags der Braten gar nicht munden, und die ganze Freude über meinen Geburtstag war mir verkümmert.

Wenn man die Ehre des Meßdienstes nicht haben konnte, so waren andere starkgesuchte Ehrenpöstchen das Lichteranstecken, das Feuerholen und Schwenken des Rauchfasses, bei den Prozessionen in der Osterzeit das Tragen der Osterkerze oder der Fahnen. Hatte ich ein solches Amt erhascht, so sang ich das „Christ ist erstanden" noch einmal so freudig mit, als wenn ich der Prozession als Privatmann beiwohnen mußte.

In solchen Ehrenposten wurden natürlich ebensogut, wie zu dem Ortsvorsteheramte, nur schreib- und lesekundige Personen zugelassen. Abc-Schützen durften nur auf dem Chore knien. So will ich denn vermelden, wie ich meine Qualifikation erworben, d. h. ich will, wenn nicht a u s der Schule, so doch v o n der Schule schwätzen.

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Der welsche Ludwig bekam sein erstes Abc-Buch. Es wollte aber anfangs gar nicht ziehen; i und u behielt er bald; wenn er aber nach ü und e gefragt ward, so hörte seine Wissenschaft auf. Da wurde ihm denn von meinen ältern Brüdern immer von neuem das ü, e, o, a, ä, vorgeleiert: das hörte ich mir dann so an und hatte es weggeschnappt, als er nach i und u immer noch wieder ins Stocken geriet. Ich konnte die Zeile bald vor- wie rückwärts sagen, daß es so schnurrte. Da nahm mich mein Vater vor und ging die folgenden Zeilen der ersten Seite im Buche mit mir durch, nannte den Krauskopf k, den Dickkopf, der das Gesicht nach vorn trug, p, den andern Dickkopf dem das Gesicht im Nacken stand, q, den dünnen, langen Longinus f, das r mit dem Schwänzchen r, und so ferner, und ich ließ mir schon bald kein r für u mehr machen. Das wollte aber dem Ludwig wohl Respekt einflößen, und er wehrte sich nicht, wenn die andern ihn dumm nannten. So oft ihm gesagt wurde: „Ludwig! du hast keinen Verstand", so gab er die sehr bescheidene Antwort: „Das brauch' ich auch nit: ich will de Kühe hüten". Er schien sonach geringe Begriffe von den Kapazitäten eines Kuhhirten zu haben. Ich rückte nun Seite auf Seite vor und fing bald an b—e, be, b—a, ba zu buchstabieren. Bei solchen Erfolgen meinerseits blieb denn auch der Ludwig nicht gleichgültig, und es war wirklich, als wenn ihm jählings über Nacht andere Ideale, als das eines Kuhhirten, aufgegangen wären. Im Lichte einer plötzlichen Erleuchtung sah auch er bald, daß das k einen krausen, p und q einen dicken Kopf hatten, und leierte nach wenigen Tagen mit mir in die Wette, b—e, be, b—a, ba und lernte überhaupt von da an vortrefflich, wenngleich seine Zunge und das r noch lange Feindschaft unterhielten.

Meine Wissenschaft bis zu dieser Stufe hatte ich geborgt, d. h. aus Ludwigs Abc-Buche erlernt. Nun aber kam der Maitag, und mit ihm der neue Eingangstermin zur Schule. Obgleich noch nicht schulpflichtig, lag ich doch meinem Vater an, mich mit zur Schule zu schicken, hauptsächlich, um ein eigenes und minder fluddriges Abc-Buch zu bekommen. Ich erhielt $2^1/_2$ Silbergroschen und ging in den Laden, um mir dafür eins zu erstehen· ich wählte, weil ich mich an Ludwigs Hahn längst satt gesehen, eins mit Roß und Reiter auf der Schale — man durfte daraus auf meinen ritterlichen Sinn schließen — und ging, das Buch unterm Arme und die Schiefertafel am Bande um den Hals, mit neuem Hochgefühl in die Schule.

Nun befand ich mich im Genusse aller Rechte eines Abc-Schülers, durfte vor dem Beginn des Unterrichtes auf der Schule mitlärmen und über die Bänke springen, mit den übrigen Gelehrten um die Schule Verstecken spielen und „Hase und Hund" jagen — kurz, mein Gesichtskreis erweiterte sich bedeutend. Ich kam gleich in die unterste Lesekklasse und las schon am zweiten Tage das Stückchen: „Als Klaus zwei Tage in die Schule gegangen war, zeigte er seiner Mutter fünf Buchstaben, die er schon kannte". Dieser Klaus mußte sich doch mit seinen simpeln fünf Buchstabeu gewaltig vor mir schämen, da ich nach zwei Tagen Schulgehens seine eigene Geschichte schon lesen konnte. Unter den schönen Sächlein, die darauf folgten, kam mir als besonders schön vor: „Katharine sah ihre Mutter in den Garten gehn, um Kraut in die Suppe zu holen", das Sprüchlein: „Kinder, geht zur Biene hin", doch die Krone war die Geschichte vom Apfelessen und Kerneverwahren; es erregte die süßesten Gefühle und „brachte die Phantasie in eine angenehme Bewegung", war also, nach jener Regel der Poetik, wirklich Poesie.

Da ich alle Morgen eine neue Halbseite abklopfte, war ich bald an der hintersten Schale meines Büchleins angekommen, und weil auf dieser nichts mehr stand, so kam ich in den kleinen Jais, somit in die zweite Klasse. Das war ein Plätzier: Der gute Vater, der Knabe vor dem Aepfelkorbe, der eingesperrte Peter, der zum Zeitvertreib die Fliegen zählt, der faule Lorenz und Konsorten — es waren mir liebwerte Gestalten, die ich mein Lebtag nicht vergesse Naseweis, wie ich war, steckte ich, als mein Jais kaum zur Hälfte voll Eselohren war, meine Nase auch schon in die biblische Geschichte, die ich dem Anton zuweilen aus seiner Bibliothek in seiner Schultasche wegmausete, und las mich ins Paradies und das Ländchen Gessen hinein, sowie in das Land, das von Milch und Honig fließt, am meisten aber verliebte ich mich in die drei Jünglinge im Feuerofen und konnte ihre Geschichte nebst Lobgesang bald wörtlich auswendig. Das kam mir zu statten. Am Tage nach Fastnacht nämlich kam dieses Stück bei den Schülern der Oberklasse vor; sie lasen es und sollten es dann dem Lehrer erzählen, blieben aber allzumal stecken, weil sie in den Fastnachtstagen nur hinter den Masken hergelaufen und von der Wirtshaustreppe her der Fastnachtsgeige droben auf dem Saale zugehört, dabei aber an die drei Jünglinge nicht gedacht hatten. Da sie so jämmerlich pfuschten,

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

und der Lehrer sich schon unwillig unwandte, streckte ich mein Fingerchen, so hoch ich nur konnte, auf, und er fragte: „Mußt du mal vor die Tür?“ ich aber sagte: „Nein, die Geschichte aufsagen“, stand auf, klapperte mein Stück daher und brachte die drei Jünglinge glücklich aus ihrem Ofen wieder heraus. Der Lehrer wandte sich an die Großen: „Seht, der kann's besser als ihr Stockfische. Und du“, sagte er zu mir, „sollst jetzt in die biblische Geschichte aufrücken“.

Somit gehörte ich nun schon zu den Herren, mußte aber den Adelsbrief dazu teuer erstehen. Die Schüler der Oberklasse in die ich jetzt eingereiht wurde, waren gistig auf den kleinen Guckinsbuch, der ihnen zu ihrer Beschämung als Muster aufgestellt worden, und wie sie jeden, der neu in ihre Klasse kam, vor dem nächsten Unterrichte zum Willkomm über die Bank zogen, und jeder einzelne ihm einen Schlag vor dem ..... herzog, so meint' ich, die Schläge, die ich erhielt, wären vorzugsweise gesalzen und gepfeffert gewesen und hätten konkurrieren können mit den Willkommsgrüßen der Ilefelder Altknechte, womit sie jeden neuen Knecht durch das steinerne Nadelöhr jagen. Ach! wie lang ward mir die Zeit von dieser empfindlichen Taufe bis dahin, daß ich, zum Ersatz und Trost dafür, auf meinen nächsten Nachfolger tüchtig mitschlagen durfte!

Wie ich auch den größeren Katechismus in die Hand bekam; wie ich im Rechnen Fortschritte machte, am Divisionsstriche ausrechnete, wie viel Aepfel oder Nüsse ich bekommen würde, wenn so und so viele in die Schule zum Verteilen geschickt würden, wie ich die Zinsen für meine großen Kapitalien ausrechnen lernte, die ich beim Mann im Monde und beim König von Nimmeranien stehen habe, und wie ich aus den früheren Hahnenklauen, die ich auf Schiefer und Papier malte, allmählich eine leserliche Handschrift herauspinselte — alles dieses wird euch wenig interessieren, soll daher nicht ins Breite ausgemalt werden. Nur mögt ihr mir glauben, daß ich mein Schreibheft sehr sauber hielt, während der mehrerwähnte Franz fast jeden Morgen das seine als ein Muster der Unreinlichkeit vor allen Schülern hoch emporhalten mußte. Das sah aus, als wäre sein Papier schwarz, seine Tinte dagegen weiß gewesen — so breit machten sich darauf die schwarzen Klexe, und die Schriftzüge hätte man, in Ermangelung des Holzes, zum Zaunstaken gebrauchen können. Wie sein Heft, so seine Fäuste: alle Morgen wurde mein Franz vom Lehrer hinaus- und zum Mühlengraben gejagt, um sich aus dem Wasser ein Paar weiße Hände zu holen; und was das Wasser nicht tat, daß mußte der Flußsand tun.

Bei dieser Erwähnung des Wassers fällt mir noch eins bei. Wenn wir nachmittags in der biblischen Geschichte lasen von den vier klaren Strömen, die im Paradies entsprangen; oder: „Lot wählte die schöne, wasserreiche Gegend am Jordan“, oder wie Philippus am Flusse den Kämmerer taufte, und dergleichen, so bekam ich einen Durst, der mir Zunge und Lippen ausdörrte, so daß ich mir die Erlaubnis erbitten mußte, auf fünf Minuten hinauszugehen, um im Nachbarhause durch einen Löffel Wasser meine dürre Seele wieder anzufeuchten. Hatten wir eine wasserarme Geschichte zu lesen, so wurde ich auch nie durstig, mochte ich gleich Mittags Salzfleisch oder Häring und was immer gegessen haben. Dieses Phänomen werden euch die gelehrten Psychologen der Universität erklären. —

Außer dem regulären Schulunterricht genoß ich auch noch Privatissima bei Franzens Vater. Dieser, ein Philosoph wie Matthias Claudius, brach manche Gelegenheit vom Zaune, um seinem Franz und mir bald dies, bald das beizubringen. Sein Unterricht war weniger stufenmäßig als aphoristisch, und einzelne Fetzen davon hangen mir noch jetzt im Gehirn; zum Beispiel weiß ich noch von damals her, warum ich mich jeden Morgen wasche.

Der Meister: Sagt mal, ihr beiden Krabaten, warum wascht ihr euch, wenn ihr morgens aufsteht?

Franz: Weil ich sonst Schläge kriege.

Ego: Damit mir der Schlaf aus den Augen geht.

Meister: Beides verkehrt. Ratet weiter!!

Franz: Weil ich eher keinen Kaffee kriege.

Ego: Ja, und der Kaffee schmeckt nicht, wenn's einem noch pappig um den Mund ist.

Meister: Alles noch nicht recht. Weiter!

Franz: Weil mich sonst der Lehrer aus der Schule zum Mühlengraben jagt.

Ego: Das Waschen ist für die Augen gut. Dann muß es aber Flußwasser sein, das aus dem Springe ist zu hart, sagte mein Vater.

Meister: Ihr seid Mordshelden! Verkehrt — ratet weiter!

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Franz: Die alte Lene sagte, man bekäme Ausschlag ins Gesicht, und die Hände faulten ab, wenn man sich nicht wüsche.

Ego: Ja, und der Schlesingers Junge hat den Grind bekommen, weil er sich gar nicht waschen mochte.

Meister: Das alles mag sein; aber ich wollte nur einfach wissen, warum ihr euch wascht.

Franz (fragend): Daß man keine Flecken ins Schreibheft kriegt?

Meister: Nein.

Ego: Daß man rote Backen kriegt?

Meister: Nein.

Franz: Daß man sich warme Hände reibt?

Meister: Nein.

Ego: Daß einem Blasen und Schwielen in der Hand heilen.

Meister: Nein, ihr und Blasen und Schwielen! Da würdet ihr euch wohl nicht oft zu waschen brauchen.

Franz: Dann weiß ich's nicht.

Ego: Und ich auch nicht.

Meister: Ihr Erzstockfische, ihr! — Ihr sollt rein werden, darum wascht ihr euch.

Und wir guckten uns an in Tausend-Verwunderung, daß wir aus dem Klee kein Dreiblatt hatten finden können. — —

Nun müßt ihr mir aber, wenn ich euch von meiner heldenhaften Erlösung der drei Jünglinge aus dem Feuerofen erzählte, nicht den verkehrten Schluß ziehen, ich sei allweg ein fleißiges und artiges Kind gewesen — wäre zu viel Ehre für mich. O nein, ich habe in der Schule auch meine „Stripse" bekommen und weiß recht wohl, wie warm die Birkenrute des Lehrers zwischen den Schulterblättern saß. Hühnerhunde und Jungen werden nun einmal ohne Holz nicht gut. Ich brachte nämlich unterweilen auch recht exoterische Dinge im Kopfe mit in die Schule hinein; und wenn am Fenster ein Spatz vorüberflog, so mußt' ich ihm ja nachsehen, und wenn er einen Strohhalm im Schnabel zur Kirche gegenüber trug, so mußt' ich doch wissen, in welchem Mauerloche er ihn ließ. Das werdet ihr hoffentlich billigen, — der Lehrer, sonderbarerweise, billigte es nicht und setzte mir den schiefen Hals, den ich machte, um solchen wichtigen Ereignissen nachzuschauen, nicht selten durch einen vom Himmel gefallenen, zehnpfündigen Stockschlag wieder in die rechte Lage: kein Chirurg kann sich aufs Gliedereinrenken besser verstehen als er. Man spielte auch mal mit Franz unter dem Tische der Bank Sechsundsechzig; plötzlich kam, ehe ich aus dem Jann war, der Stock und legte Trumpf-Aß und die Vierzig auf, alle mir auf den Rücken; ich gab sehr klein bei und hatte die ganze Partie gründlich verloren. Oder ich spielte mit demselben Kumpan „von die auf das", d. h. wir hatten auf unsere Schreibtafel ein buntes Durcheinander von dicken Punkten gemalt, und die Aufgabe war, bald diesen mit diesem, bald jenen mit jenem durch Striche zu verbinden, ohne sich festzuziehen und sich die ferneren Verbindungswege abzuschneiden: wiederum kam der Stock und spielte gleichfalls „von dies auf das", von diesem auf den, und turbierte uns unsere Punkte, Striche und Zirkel geradeso, wie jener Römersoldat dem Archimedes.

(Forts. folgt.)

Werbet für die „Trutznachtigall"!

unsere sauerländische Heimatzeitschrift

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Ne Miule wull Platt

Van P. Michels, Poterbuorn.

Bat' ne richtigen Siurlänner is, dai ſtoiht met ueſem Hiärguodde op „Diu". Religiaon un dai ollen unveränderliken Glaubens wohrhaiten hiät hai ſäo in ſik opnuommen, dat hai faſte domet verwaſſen ies. Sayne billerreyke Sproke hiät ſäo mannigen ſchoinen Vergleyk iut der Bibel oder iutem Katechismus oder ſüs iut der Glaubenslähre, un düeſe Vergleyke woit dai Siurlänner ſäo hännig antebrengen, dat mer ſeyne halle Freide daranne hiät.

En paar Stückskes in diär Art hawww ik' nem häogen Hären affliuert, dai lange Teyd mirren imme ſchönſten Siuerlanne liäwet hiät, un ſelwer dai Stückskes gären vertellt.

Kriegstubak.

Hamwilm un Alowis harren allſiliäwen gären en Päypken Strank ſchmoiket, wiet Ey, van Gebr. Brill in Bilſtein. Aſe niu de gräote Kreyg kam un de Tubak ror un rorer worte, fengen dai beiden an, ſik in iähren Goren ſelwer ne Tubackplantage anteleggen. Alles meken ſe genau no diäm Rezepte, bat in der Teydunge ſtonnte. Endlick wören ſe ſäo weyt, dat ſe de aiſte Päype met iährer eigenen Marke prowäiern konnen. Niu konnen Gebr. Brill iähren Laden men tau maken, Düt ſoll ſcharpe Konkurrenz giäwen. Sai ſtoppeden ſik diän oiſten Kopp, gafften Fuier, ſchmieten Dämpe aſe 'ne Lokemative, kieken ſik an — ſaggten awwer nix. Antleſte meinere Alewis: „No, Hamwilm, biu ſchmecket di ueſe Marke?" — „Oh, ſagg Hamwilm droige, et ies akkrot aſe bey diän kleinen Blagen, dai ohne Daope ſtiärwet. Keine Leiden, awwer aok keine Freiden!"

Hai flött 'ne wuat.

Sanders Biuer lagg in't Stiärwen. Seyne drei Döchter, dai alle te Poterbuorn imme Kluoſter wären, ſäten reygas vuör 'me Berre un wollen iähren ollen Vatter in en Hiemmel biähn. Drei Stunne wören ſe all tegange. De Biuer laggte ſtrack imme Berre, horte ſik dat an, ſaggte nix, owwer hai ſtarw äok ſäo fixe nit. Hai was van 'ner tohen Järße. Met oinmol goiht de Düöhr loß, un de Paſtäoer kummet rin. „Guott ſey gedanket, raip Sanders Biuer, dat Ey kuommet. Endlik en vernünftigen Menſken! Drei Stunne all biätt dai unweyſen Freuluie: Fahre hin, chriſtliche Seele! Owwer ik flait 'ne wuat!"

De Kultivator.

Imme Duorpe was Miſſiäon wiäſt. 'Ne duftigen Kapßaynerpoter harren ſe hat, dai diän Biuern ganz gehörig et Gewietten oprappelt harre. No der Schlußpriäke, ho de Poter taum gurren Enne in diän harten Soilen näo mol grundlek et Uennerſte no buowen dragget harre, ſaggte Biättermanns Kaal tau ſeynen Kumpayens: „Jungedi! dat was owwer 'ne richtigen Kultivator!"

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

De Ginerolbichte.

In diär nämleken Miſſiäonen harre ſik Biärgmanns Bärnd, bat 'ne gräoten Siupſtengel un Meſſerſtiäker was, duoch tau 'ner Ginerolbichte rummekreygen loten. De Kapßeynerpoter harr iämme ſieker ganz gehörig inbott. Met em Geſichte, aſe wenn 'me de ganze Poiterzilge verhagelt wör, kam hai iut der Kiärken. „No, Bärnd, hiäſſe äok mol en bietken lichtet?" — Met em daipen Söcht amfede Bärnd: „Kähl, ik ſegge di, ik well laiwer acht Dage lang met ueſer Katten iut oinem Näppken friätten, aſe näo oinmol ne Ginerolbichte dauhn.

„Reue und Leid".

De ſiällege Hockelmann was no en Lährer van der guarren ollen Suorte. En klein ſchwatt Pätzelken op em Kahlkoppe, de lange Peype in der ainen Hand, en weichſelnen Stawelſtock in der annern: ſäo kam hai in de Schaule. Oines Dages woll hai ſeyne Jüngelkes tau der oiſten Bichte no der Kiärken brengen. In der Klaſſe frogede hai ois de Reygen af: „Haſt du auch deine Eltern um Verzeihung gebeten? — Und du? — Und du?" Aſe de Froge an Schlinkmanns Odämeken kam, ſaggte dueſe ganz bedrüppelt: „Nein." — „Warum nicht?" — „Ich habe es vergeſſen". — „So? 5 Minuten vor der Beichte willſt du mich noch belügen und neue ſchwere Sünde tun? Du haſt alſo keine Reue gehabt, da ſollſt du wenigſten Leid haben". Un domet trock hai diäm armen Odämmeken met ſeynen Stawelſtocke en paar däftige düör de Riwwen. Odämmeken bölkere wahne, awwer hai hiät bey ſeynen läteren Bichten ſieker nie weyer vergiätten, ſeyne Oellern te frogen, of ſe 'me weyer guat ſeyn wollen.

Uſſer ſälligen Mutter iäre Sprüke.

Ner Lehrinne nohvertallt vam Vikarius te Siärkenruoe.

Uſſe ſällege Vatter was iut'em Poderbüönsken; uſſe Mutter har hai ſik awwer iut'em Siurlanne halt, un iär Suerland un iäre Landsluie hiät uſſe Mutter laif behallen bit an iär ſällege Enge. Wann ne Packendriäger iut'em Suerlanne in't Hius kam, kräig hai bey iär ne fröndlecken Willkum un ſe koffte iäme äuk ne Klainigkait aff. Un wann de Mutter mol nit terhäime wor, un de Vatter odder vey Blagen haen ne Kerel iut'em Suerlanne ſäu gohn loten, dann gaffte't jedesmol en Rappelmänte. „De Suerländer ſind reſelväierte Luie un wietet düör de Welt te kummen", ſaggte ſai, un ik mat ſeggen, wann ſe alle ſäu ſeyd aſſe uſſe Mutter, dann is et wohr.

Tain Blagen hiät uſſe Hiärgoutt uſſer Mutter in de Waige laggt, awwer ſai machte ſik nit bange vüör diäm Tropp. Jut'em ſeydenen Buil kuiern, dät was nit iäre Art. Strackfutt un reſeliut hiät ſe us optuogen, un wann vey äuk in der Staadt wuneren un de Luie rundrümme mens häuge kuierten, in uſſem Hiuſe worte durawel platt kuiert. „Säiſentritts un Vigeleynenſtreykers kann ik nit ſaihn" ſaggte ſai.

Säu Sprüke harr ſe ne ganzen Tropp bey der Hand, un alle Dage kräigen vey ſe te hören, un diärümme heww' ik ſe äuk behallen un ne äinege derwan opſchriewen. Velichte können ey ſe äuk mol jäuendhand briuken.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

„Asse me de Goise wient, säu gatt se" biu fake heww' vey dät hort. Awwer Blagen wienen, apart wann't säu ne Tropp is, dät gäit nit met sainegen un saiten Worden, un diärümme laggte de Raue liuter op'em Schape prot, un wann't seyn moggte, slaug se dertüsker asse Paulus mank de Korinther. „Schrecken regäiert et Land un Frochten de Blagen".

Arwen un Biäen do hält sik usse Mutter an, un Biäen un Arwen dät sollen äuk iäre Blagen lehren: „Blagen, biät asse wanney van Dage stiärwen söllen unarwet, asse wanney äiweg liäwen söllen". Bey der Arwet moggten vey Hänne un Hacken wiegen, süs kräigen vey te hören: „En gleykgülleg Menske is sliemmer asse en fiul Menske. Wann en fiul Menske nirgends kümmet, dann verdierwet hai äuk nix. Awwer en gleykgülleg Menske verdierwet allerwiägen wat". Un wann vey bey der Arwet te lummereg woren, dann raip de Mutter: „Blagen, daut wat! Jätten un Drinken kostet Geld".

Jau, tain Blagenmuiler alledage feyfmol stoppen do hört wat tau. Wann vey bey'm Jätten un Kaffedrinken nit saat weren wollen, dann wußten vey wat kam: „Kalwermote un Blagenmote mat me selwes wieten". Odder äuk: „Blagen, sind de Aeugen wier grötter ase't Leyf? Moren is äuk näu ne Dag". Vamme Lehren wußte sai äuk äinege Sprüke: „Wat diu lehrst, do driest diu nit te swor ane". — „Wat diu lehrst fräu, dät hiäget dey lange tau".

Wann vey usse Brocken nit fingen konnen, kräigen vey et jedesmol te hören: „Et Henneleggen is et Wierkreygen".

Asse ik amme Studaiern op Lehrinne wor un mehr Geld kostere asse der Mutter laif wor, biu mannegmol hewwe ik do ne ganze Lettenigge van Sprüken te hören kriegen vamme Hiägen un Sparen: „Wai wat hiäget, dai wat hiät". „Et Hiägen is et Hewwen". „Wai et Klaine nit achtet, diäm et Gräute nit wachtet". „Jümmer seyn is nümmer seyn". „Et is en stump Enneken, bo et gutt smecket, awer et lätt sik viel derdüörbrengen". „Jut'me gräuten Stücke en klaint maken is lichte; awwer iut'me klainen en gräutet maken is swor".

Use Mutter is däut. Guott troiste se in der Aiwegkait! Awwer iäre Sprüke sind nit däut. Jeden Dag un beynoh jede Stunde hör ik se näu un ik richte mik äuk näu liuter dernoh un et is meyn Schade nit! Th. K.

Määrtegecke.

Van J. Schulte, Meskede.

Op diäm leßten Tippelken van suinem Künigsmantel, op diär leßten Schnaiwegge am Biärgeshange, sittet de olle Künig. De Jällebuagen oppen Knaien un den Kopp in beiden Hännen — in schworen Gedanken sittet hai do. Af un tau büärte suinen gruisen Kopp, lustert en bietken — un lött 'ne söchtend wuier sinken: hai hiät suine Stiärweklöckskes luien hoort.

Hundert Dage un länger is hai Künig wiäsen. Hiät stolz de Deumantkräune druagen un 't witte Zepter schwungen. Hiät suinen Underdanen viel Suarge un

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Näut, owwer ok mannige Fraide beſchiärt. — Of in Fraide oder Näut: Menſken un Vaih un de ganze Natiuer mochten ſuiner Heerſkop underdänig ſuin. Un düſe ganze Herrlichkeit ſöll niu te Enne gohn?

„Nai!“ raipet Künig Winter, „näu nit!“ Hai ſpringet op de ollen Beune, büärt ſiun Zepter in de Hoih un prukelt domet innen Wolken rümme — un et fängt wuier kruiel aan te ſchniggen. Owwer et ſind ments Entenfiären, bo de Holleſke ſelwer is met aanſchmiärt woren. Winters Macht is bruaken.

Wual lotet de Schnaiklöckskes iäre witten Köppkes hangen un ſchlopet näumool wuier in. Owwer Frau Sunne, dai düär de Wolkenfinſters liuget, ſchicket iäre güldenen Strohlen un küſſet domet dai Schnaiklöckskes wuier wach. Un aan diäm güldenen Strange trecket Köſter Määrtewind — un ſe fanget wuier aan te luien:

„Bim bam, de Winter in Näut!
Bim bam, de Winter is däut!“

„Gelungen!“ raipet de olle Künig. „Säu'n Huckentuig! Wachtet ments! Ik well ug wual wuiſen, dat ik näu liäwe. Vannachte well ik muine eugenen Blaimekes mool blöggen loten, dann ſall ug dat Luien wual vergohn!“ — Hai büärt ſuin Zepter wuier in de Hoih un trecket de Niewelwolken runder. Un Meſter Riufuarſt kümmet un moolt met ſuiner Künſtlerhand Uisblaumen üwer Biärg un Daal.

Uſe Schnaiklöckskes owwer, dai diän Kruig all mannig Froijohr metmaket het, wietet iärk te helpen. Wual ſchiuert ſe teſammen, bo 'ne dai kolle Niewel düärt lichte Röcksken blöſet. Dann kucket ſe rundümme un nickköppet ſik tau. Maket diäm Riufuarſt ne lange Naſe un kriupet undert waarme Läuf. Un bui Dage in der Middagesſunne fanget ſe munter wuier aan te luien.

„Da helpet alſäu nit,“ denket de Winter. „Dann mott ick met diän Froijohrsbuan mool kuiern. Villichte lotet ſai iärk handeln un lotet mik doch näu 'n paar Wiäken wennigſtens in Rugge. Ik kann dütt Luien eunmool nit verdriägen.“

Riubüärſtig, biu de Winter owwer is, gerait hai foortens gruaf derniäwen. Aanplatz diän ſuinen Schnaiklöckskes euſt en bietken Hunig ümmet Miul te ſchmiären, fenk hai foortens aan te pultern: „Wat fällt ug dummen Kuicke nin? Ui ſuid jo nette Pläntkes! Säu froih all in de Welt te ſpringen — un olle Luie ärgern. Wat well ui dann do biuten all? Ui ſuid wual geck? Et is jo iäwen Määrte! Blit wennigſtens terhoime bit April — dann well ik ug met Uis un Schnai verſchäunen.“

Dai Schnaiklöckskes wören euſt en bieken verguiſet woren, bo dai Olle foorts fäu aanfenk läuſtepriuſten. Bo ſe owwer miärkern, wat de Klocke ſchlagen harre, lachern ſai 'me int Geſichte:

„Bit April ſöll ve wachten? O jömmer nai!
Wellt laiwer näu driägen Riufuarſt un Schnai.
Aprilsgecke ſpielen — dat is garnit fuin.
Vui wellt laiwer bluiwen — un Määrtegecke ſuin!“

Un düſen ſchoinen Spitznamen het uſe laiwen Schnaiklöckskes dann ok behollen bit op den huitigen Dag.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Sprechsaal

Weihnachtskultur.

Es wird nachgerade Schindluder getrieben mit Nikolaus, Weihnachten und dem Christkind. Von Begriffen, einst gerüttelt voll des köstlich weihevollen Gehaltes, ist heuer nicht viel mehr geblieben als ein abgedroschener Gemeinplatz, als hohle, leere Phrase. Gedankenlosigkeit in sprachlicher Hinsicht, Konventionstroddel in Reinkultur! Schon beim St. Nikolaus beginnt die blöde Vermaterialisierung, die völlige Verschiebung und Umbiegung der Begriffe und Vorstellungen. St. Nikolaus von heute ist nicht mehr der unserer Kinderzeit, der kam, gute Kinder zu belohnen und böse zu strafen. Aus dieser Rolle ist der krasse Reklamemann geworden. Schaut euch die Läden an! Jede Narrenfratze, jede Geckengrimmasse, jede noch so plumpe Schneemannstype aus Watte, mit Cylinder und Zigarre im Schnabel ist gut genug, den Kindern von heute den Zauber des Nikolausnymbus' einzuhämmern. Nikolaus auf dem Lastauto, Nikolaus neben der Rollmopstonne, Nikolaus im Filzpantoffel, Nikolaus in der Kryställschale, Nikolaus auf der gestreiften Gehrockhose, Nikolaus an der Nähmaschine, Nikolaus hier, Nikolaus dort. Nur nicht mehr in jenem Reiche, aus dem er gekommen, wohin er gehört: ins Reich unverblaßter Kinderphantasie.

Weihnachten. — Du Weihenacht! Inbegriff einer Seligkeit, in Worten nicht wiederzugeben! Auch hier ureigenste Domäne des Kindes. Sprachlich vergriff man sich noch nicht mit den Wortbildungen wie Weihnachtsbaum und Weihnachtstraum, Weihnachtsglocken und Weihnachtsläuten, Weihnachtsengel und Weihnachtskerze. Das geht alles noch hin, weil es im würdigen Rahmen bleibt, innere Beziehung zum Geschehnis bewahrt und das Land der Kinderpoesie nicht verläßt. Heute sind die Zirkel weiter gezogen, man spricht vom Weihnachtsbraten und der Weihnachtsmastganz. Man bedenke: der Schweinebraten für die heilige Weihenacht! Wochenlang wimmeln die Zeitungen von derartigen Anpreisungen. Da gibt es Weihnachtszigarren und Weihnachtsliköre, Weihnachtsdelikateßwaren und Weihnachtsüberraschungen, Weihnachtsnüsse und Weihnachtskarpfen, Weihnachtshandschuhe und -Schirme, Weihnachtshemden- und Hosen.

Und erst die Krippendarstellungen! Wer glaubt da noch an Bethlehem? Unsinn! Das Christkind ist geboren im Zigarettenladen oder im Schmalztopf, beim Schaumschläger oder beim Friseur. Darstellungen der heiligen Nacht, an denen sich die großen Maler aller Zeiten versuchten in Andacht und Inbrunst, habe ich gesehen zwischen Korinthen und Rosinen, zwischen Arrac und Boonekamp, zwischen Blut- und Mettwurst. Schreit das nicht, stinkt das nicht zum Himmel?

Armes Christkind! Was mußt du den Menschen von heute nicht alles bringen! Hummermajonnaise und Astrachankaviar; Arm- und Kniewärmer, Hosenträger und Gummischuhe, Küchenbesen und Teppichschoner. Armes Christkind, wie ist dein Name verschroben, verdreht, verhunzt und mißbraucht! Sieben Pakete waren bei Müller u. Co. gekauft, sechs nur sind abgegeben; ! „Christkindchen" ist unterwegs verloren gegangen. Dies „Christkindchen" ist beschädigt worden, jenes kann umgetauscht werden. Dies „Christkindchen" ist doppelt, jenes sehr unpraktisch. Jeder neue Anzug, jeder neue Hut, jeder Schirm, der sich nach Weihnachten auf die Straße wagt, wird zum Christkindchen". Weshalb klebt man nicht lieber gleich an alle diese „Christkindchen" einen Zettel mit einem dreifach geschmetterten Halleluja? Der hat sein neues „Christkindchen" angezogen, jener schlindert damit über die Eisbahn. Onkel Emil hat ein „Christkindchen" in Gestalt eines Schlafrockes, Tante Luise eins in Gestalt einer Strickmütze. Dies Reisetäschchen ist ein „Christkindchen" von Vetter Gustav, dies Riechfläschchen eins für Grete und Lisbeth, „für wenn sie im Kino gehen."

Und in den Cafe's und Konzertlokalen? Ja, sogar in manchem deutschen Heim? Der arme, „holde Knabe im lockigen Haar" kreischt von Tausenden von Grammophonplatten, wimmert aus dem Radiotrichter. Weihnachtsfantasien zu Schlagsahne und Berliner Ballen! Nebenan Großer Weihnachtsjazzrummel! Von diesem Milieu zu Fastnacht und Karneval ist nur ein ganz kleiner Schritt. Es mutet an wie patriotische Lieder im Kabarett.

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

„Stille Nacht, heilige Nacht". Stimmungsvoll summt, singt, gröhlt das Honigkuchenpublikum jene Weisen, die, aus heiligstem Erschauern geboren, einem der tiefsten Geheimnisse gelten, von der die Menschheit je vernommen. — Weihenacht auf der Radrennbahn. O heiliges Weihnachten! Ein Sportbericht schreibt wörtlich: „Die Helden der Holzbahn ließen es sich auch in diesem Jahre nicht nehmen, ihr „Weihnachten" in der christbaumgeschmückten .....Sporthalle zu begehen." Frohe Weihnacht! Vielleicht hatten die Ritter von der Lenkstange zu ihren Weihnachtsrunden und Christkindeinlagen auch die nötige Begleitmusik vom „holden Knaben im lockigen Haar". Aber weshalb nicht lieber gleich Weihnachts-Sechstagerennen etwa von der heiligen Nacht bis Silvester? — Wie man hört, sollen die Sporthallen brechend voll gewesen sein, sollen Direktion und Veranstalter ein gutes Geschäft gemacht haben. Halleluja!

Geschäft! Da liegt's! Spürt denn das deutsche Volk immer noch nicht die Welle, die kalt, herzlos und undeutsch von jenseits des großen Wassers herüberdringt, dem deutschen Wesen, der deutschen Kultur völlig den Garaus zu machen? Immer noch nicht? Auch in der sich frech und dreist gebärdenden Weihnachtskultur nicht?

Heraus mit dem Nikolaus und den tausend möglichen und unmöglichen Christkindchen aus den Läden! Fort mit den Krippendarstellungen zwischen Maccohemden und Schmalztöpfen! Es ist nicht nötig, daß bei jedem Camembert und jedem Brathering ein Schildchen steht mit der rührenden Inschrift „Frohe Weihnachten!" Fort mit diesen „frommen" Wünschen bei der Schnurrbartbinde und der Veilchenseife! —

Wie aber dann?

O, ein deutscher Tannenzweig zur Weihnachtszeit paßt auch in den deutschen Laden hinein, erhöht die frohe Geschenkbestimmung, ohne die es nun mal kein Weihnachten gibt und auch nicht zu geben braucht, ebenso sehr wie jene schauerlichen Krippendarstellungen. Kauft Hosenträger und Rollmöpse, aber laßt, zum Henker, das Christkind dabei aus dem Spiele! Es ist gänzlich unschuldig daran. Da das Weihnachtsfest in den Winter fällt, geben Eis und Schnee genügend gute Motive ab. In einem Schaufenster war eine Winterlandschaft dargestellt. Darin ein mit einem Elche bespanntes Fuhrwerk, in dem Sankt Nikolaus Platz genommen. Gut, aber ohne Nikolaus hätte es auch gegangen. Bieten nicht die Wunderwelten deutscher Märchen Anhalt genug zu bunten Darstellungen im Schaufenster? Etwa Hänsel und Gretel und das Knusperhäuschen? Ein Kinderherz klebt daran genau so fest wie an einem Christkind unter einem Dache aus Büchsen mit Oelsardinen. —

Ja, es wird nachgerade Schindluder getrieben mit Nikolaus, Weihnachten und dem Christkind! —

F. P.

Unsere Schwalben.

Wie wird's mit unseren Schwalben? Sie werden immer seltener. Dipl. Landwirt Finus gibt dafür in der „Heimat", Beilage zur Westdeutschen Zeitung, Nr. 8, mehrere Gründe an. An zwei von diesen können wir leider nicht heran, weil sie außerhalb unseres Vaterlandes liegen: der Schwalbenfang und die Kraftstromleitungen Oberitaliens, aber zwei andere sind unserem Einflusse nicht entzogen. Der eine ist das Überhandnehmen der Spatzen. Wo Spatzen an Häusern siedeln, finden die Schwalben kein Plätzchen mehr, weil sie von den Vogelzigeunern belästigt werden. Der andere ist der, daß sich infolge der berechtigten polizeilichen Bestimmungen nicht mehr genügend Stellen finden, wo sich Jauchekot bildet, den die Schwalben zum Nestbau nötig haben. Finus rät, dem ersteren Übelstande durch Kampf gegen die Spatzen, dem zweiten durch Anlage von kleinen flachen Stellen mit Dung und Lehm zu begegnen. Die Schwalbe ist uns nicht nur lieb, sondern auch im höchsten Grade nützlich als Vertilgerin der lästigen und gesundheitsschädlichen Fliegen. „Mit Schwalben besetzte Ställe sind fliegenfrei." — Unsere kleinen lieben Gäste sind freilich für dieses Jahr wieder fort; aber sie kommen wieder, und dann denke man an sie.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Aus der Heimatliteratur

Ruhrwellen. Arnsberger Heimatblatt. Nr. 11, 12 und 13. 1926. Sommer: Ein Wetterbüchlein. Zum 50. Todestage von J. S. Seibertz. Ischank: Zur Geschichte des historischen Vereins in Arnsberg. Predeek: Hirschberg. Sommer: Ein altes Wetterbüchlein. Elkemann: Kurfürst Clemens August und die Familie Rimm. Elkemann: Die Fischzucht der Kölner Kurfürsten bei Obereimer. Dobbrick: Burg ten Schemmen bei Hüsten. Lappe: Aus der Geschichte der Jagd. Sauerländisches Heimatmuseum in Arnsberg.

Fredeburger Heimatblätter. Nr. 10 u. 11, 1926. Groeteken: Familie Becker zu Fredeburg. Die Pfarrei Bödefeld. Der Heimattag zu Fred:burg.

Heimatblätter. Zeitschrift des Heimatvereins des Kreises Olpe. Sept. u. Okt. 1926. Liese: Studierende der alten Universität Köln aus dem Kreise Olpe. Pütter: Religiöses Leben in Attendorn im 17. Jahrhundert. Pickert: Die Bauernhöfe des Attendorner Kirchspiels im 17. Jahrhundert. Ein goldenes Jubiläum (Kulturkampfserinnerung). Schmelzer: Die Hochzeit eines Bilsteiner Richters. Kleibauer: Das Ei im Sprichwort.

Heimat. Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung. Nr. 11, 1926. Schulte: Die Industrieschulen im kölnischen Sauerland. Kraft: Der Hof Corveslühr bei Oestrich und seine Besitzer von 1332 bis 1916. Begebenheiten während des 7jährigen Krieges im Sauerlande. (Forts.) Hagen vor 200 Jahren. (Schluß).

Der Schimmelreiter. Zeitschrift für niederdeutsche Literatur und niederdeutsches Bühnenwesen. Nr. 4, 1926. Aufsätze über: Wilh. Schaer, den niederdeutschen Mythos bei F. Krüger, Christian Ilemes, Tagesfragen aus der niederdeutschen Bühnenarbeit Nr. 5: Fritz Stavenhagens dramatisches Lebenswerk. Führer im niederdeutschen Bühnenleben: Paul Cruse. Tagesfragen aus der niederdeutschen Bühnenarbeit. Nr. 6: Die afrikanische (Buren-)sprache. Zweiter niederdeutscher Bühnentag. — In allen Heften: Rundschau, Bühnenrundschau, Plattdeutsche Uraufführungen. Der Beobachter.

Blätter und Bücher

Die Weihnachtskrippe. Zweites Jahrbuch der rheinisch-westfälischen Krippenfreunde. Herm. Rauch, Wiesbaden, 1926.

Zur Weihnachtsbesprechung kam das schöne Buch leider zu spät. Trotzdem seien die Freunde des Weihnachtsfestes und der Krippe noch auf dieses belehrende, berichtende und praktisch anregende, mit Krippen und Krippenfiguren illustrierte Buch hingewiesen. Es wird ja wieder Weihnachten kommen.

Die christliche Kunst. Nr. 2 u. 3 (Nov. u. Dez.) 1926. Inhalt: Ritz: Ueber religiöse Volkskunst. (Sehr wertvoll und reich illustriert). Meißner: Gedanken um Rudolf Schiestl. — Weingarten: Der Gegenwartswert der kirchlichen Barockkultur — Sinzig: San Franzisco da penitencia in Rio de Janeiro. — Scheffold: Die Muttergottes in der oberen Pfarrkirche zu Bamberg. (Auch diese Aufs. reich illustriert). Dazu die Rundschauen und Nachrichten aus dem Kunstleben.

Otto Cohauß: Seherblicke auf Patmos. Eine gemeinverständlich-praktische Erklärung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes. M.Gladbach 1927. Volksvereinsverlag. Ganzleinenband 5.00 Mk.

Unsere Zeit neigt wie alle schwer geprüften zu „Blicken in die Zukunft". Es gibt eine ganze Literatur von „Vorausfagungen". Wer in diesem Buche Befriedigung solcher Wünsche sucht, sucht vergebens. Aber wer einen Blick tun will in die großen Ziele Gottes mit der Menschheit, und wer für sein seelisches und religiöses Leben Stärkung erfahren will, der findet hier rechte Führung.

Verlag: Sauerländer Heimatverlag der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr — Druck: Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr.
Schriftleitung: Studienrat Jos. Rüther, Brilon.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Der Klüt. Heimatkalender für das mittlere Wesergebiet. 1927. 5. Jahrg. Brecht, Hameln. Das Heft zeichnet sich aus durch vorzügliche Federzeichnungen aus dem Landschaftsgebiete, aber auch aus weitester Ferne, wie auch der Text — für einen Heimatkalender — z. T. ganz entlegene Stoffe behandelt.

Herders Bücherschatz 1927 gibt einen Einblick in die umfassende Tätigkeit dieses Verlages und eine reiche Anzahl wertvoller Bücher aus allen Geistesgebieten. Literaturfreunde seien darauf hingewiesen.

Schwester Maria: Der lebendige Tag. Joseph Kühnel-Gedanken. Aus seinen Schriften zusammengestellt. Volksvereinsverlag M.Gladbach. 1.20 Mk. Auf jeden Tag des Jahres verteilte wertvolle Gedanken Kühnels.

A. Heinen: Lebensführung. Eine Anleitung zur Selbsterziehung für die weibliche Jugend. Mit 10 Bildern von Maria Braun. 8°. (188). M.Gladbach, Volksvereinsverlag. Gbd. Pappe 3.20 Mk., in rotem Leinen 4.00 Mk. Es sind 60 Aufsätze, die das Leben der Frau zum Gegenstande haben. Heinens Bücher braucht man nicht zu empfehlen, sie sind längst bekannt als mit zum Besten gehörig, was unserer Jugend geboten werden kann. Jungland; Jahrbuch für das junge Landvolk. 18. Jahrgang 1925/26. M.Gladbach, Volksverein. Gbd. 2.50 Mk. Dieser Jahrgang der bekannten Halbmonatsschrift beweist wie seine Vorgänger, daß man die Zeitschrift unserer Landjugend warm empfehlen muß.

Hedwig Riesekamp: Auf roter Erde. Geschichten aus der Heimat. Münster, Coppenrath. Es sind elf Erzählungen und dichterische Schilderungen der Landsmännin, die ihren Boden in Westfalen haben.

Raimund Friedrich Kaindl: Oesterreich, Preußen, Deutschland. Verlag Wilh. Braumüller, Wien. 1926. Gr. 8. XXVII und 321 S. Brosch. 10.00 Mk., Ganzleinen 14.00 Mk.

Es wird höchste Zeit, daß der von der kleindeutschen (großpreußischen) Geschichtsklitterei verschüttete großdeutsche Gedanke durch wahrheitsgemäße Geschichtsdarstellung wieder ans Licht gestellt wird. Unter den in den letzten Jahren erschienenen Büchern, die diesem Ziele dienen und das deutsche Volk wieder seinen wahren Beruf sehen lassen wollen, nimmt dieses Werk des Grazer Universitätsprofessors einen besonderen Rang ein. Es ist eine Geschichte des großdeutschen Gedankens, welche die willkürlich und parteimäßig verbogenen Linien der deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte wieder gerade zu biegen versucht. Wenn es wirklich um Geschichte und nicht um zweckhafte Legenden zu tun ist, der muß dieses Buch lesen. —r

Das Weihnachtsbuch. Eine Sammlung der schönsten Weihnachtsdichtungen aus alter und neuer Zeit. Von J. P. Nauel. 237 Seiten. Gbd. 6.00 Mk. Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.-G., Einsiedeln. Eine glückliche Sammlung für Schule und Haus, die Eltern und Lehrern willkommen sein wird. Manches Wertvolle alter Meister wird durch dieses Buch die verdiente Auferstehung feiern. Der vornehme Ganzleineneinband macht das Buch noch besonders als Geschenkwert geeignet. Ferd. Tönne.

Wehberg, H.: Das Völkerrecht. Eine Einführung für Nichtjuristen. Volksvereinsverlag 1912. 48 S. Völkerbundbewegung. Ebda. 1924. 46 S.

Der Völkerbund wird das, was er werden kann und soll, nur dann werden, wenn er nicht eine Angelegenheit der Regierungen bleibt, sondern eine Sorge der Völker wird. Es ist beschämend, daß trotz der Erfahrungen des Krieges noch so viele für die ganze Frage der Organisation der Menschheit nur Gleichgültigkeit oder gar Abneigung haben. Die beiden angezeigten Schriften mit ihren klaren und inhaltsreichen Darlegungen eignen sich gut für Vorträge und können auch dem Lehrer dienen, wenn er im Sinne des § 148 der Verfassung über Völkergemeinschaft und Völkerbundsbewegung sprechen will. Dr. K.

Heinrich, Karl Borromäus: Religiöse Erzählungen. (Orplid-Verlag, M.Gladbach und Köln.) 242 S.

Ein großer Dichter, der ein tiefgläubiger und frommer Christ sein muß, hat dieses Büchlein geschrieben, dessen Lesung in eine andere Welt emporhebt. Man merkt es auf jeder Seite, daß diese von einem sorgfältigen Sprachformer auf den Goldgrund des Glaubens gemalten Lebensbilder heroischer Weltüberwinder „begonnen und beendigt sind unter dem sicheren Schutze Unserer Lieben Frau", wie der Verfasser am Schluß sagt. Jeder, der die stillen und feinen Dichtungen von Stifter und Möricke liest und liebt, liest dieses Buch von Heinrich mit immer neuer Erhebung und liebt es als eine ganz kostbare Gabe eines glaubensreifen und glaubensreichen Talentes. Tusch.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

GROSSMACHT PRESSE

ist uns ein geläufiger Begriff geworden. Jeder kennt ihre Bedeutung. Jeder weiss, wie sie im guten und schlechten Sinne den modernen Menschen in ihren Bann zieht. Von zwei besonders wichtigen Problemen moderner Journalistik und von den Möglichkeiten ihrer künstlerischen Formung und ihrer Vervollkommnung handelt das neue ORPLID - SONDERHEFT:

FEUILLETON

INHALT:

WICHTIG FÜR

jeden Gebildeten, unentbehrlich für Schriftleiter, Reporter, Schriftsteller, literarisch u. zeitgeschichtlich Interessierte, für Geistliche und für alle, die sich verantwortlich für unseres Volkes geistige Entwicklung fühlen.

U N D

Leitartikel von H. H. Bormann; Der Reporter von Robert Müller; Moskau 1918 von Alfons Paquet; Der Berg Parzifals von Hans Roselieb; Auf dem Meer von Heinrich Lützeler; Tiger und ihre Bändiger von Hans Roselieb; Abrechnung mit dem Exzentrischen von A. H. Kober; Die erste deutsche Übersetzung aus Adam Mickiewicz: Von der Pilgerschaft des polnischen Volkes — Weihnachtsbücherschau über zahlreiche Neuerscheinungen 1926 — Werke der deutsch. Literaturwissenschaft von heute

Einzeln RM. 2.40 — Dauerbezug RM. 2.00

REPORTAGE

ORPLID-VERLAG G. M. B. H. M.GLADBACH | KÖLN

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund